Pacific School of Religion
Berkeley, Calif.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Frage der astronomischen Fixierung der babylonischen Chronologie. Von O. Neugebauer 913

Ein neues koptisches Wörterbuch. Von W. Spiegelberg 921

Besprechungen: . . . . . 924—952

ʿAli ben Suleimān, s. Skoss, S. L.

Arnold, Th. W.: Painting in Islam. (R. Hartmann) 936

Crum, W. E.: A Coptic Dictionary. I. (W. Spiegelberg) 921

Daiches, S.: Aspects of Judaism. (M. Grünewald) 931

Ebersolt, J.: Orient et Occident. (H. Fuchs) 924

Ellison, G.: Turkey To-Day. (R. Hartmann) 935

Fotheringham, J. K., s. Langdon, S.

Guttmann, H.: Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus. (G. Kittel) 929

Langdon, S., u. J. K. Fotheringham: The Venus Tablets of Ammizaduga. (O. Neugebauer) 913

Lindblom, J.: Hosea literarisch untersucht. (J. Herrmann) 926

Schacht, J.: Aus den Bibliotheken von Konstantinopel und Kairo. (R. Hartmann) . 931

Schoch, C., s. Langdon, S. u. J. K. Fotheringham.

Shahidullah, M.: Les Chants Mystiques de Kāṇha et de Saraha. (L. Alsdorf) . . . 942

Skoss, S. L.: The Arabic Commentary of ʿAli ben Suleimān the Karaite on the Book of Genesis. (M. Pleßner) 933

Studia Orientalia II. (G. Beer) 924

Wininger, S.: Große Jüdische National-Biographie, 3. Bd. = Lfg. 17—24. (W. Windfuhr) 930

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 913—924

Allgemeines, Mittelmeervölker . . . 924—926

Altes Testament, Judentum . . . . 926—931

Arabistik, Islamistik . . . . . 931—942

Indologie . . . . . 942—952

Zeitschriftenschau: Monde Oriental — L'Oltramare — The Oriental Institute of the University of Chicago, General-Circular — Orientalische Bibliographie — Ostasiatische Zeitschrift — Rocznik Orjentalistyczny — Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wiss. — Sudan Notes and Records — Die Tat — Türkische Post — Vorgeschichtliches Jahrbuch — Das Weltall — Zeitschrift für Indologie und Iranistik — Zion (ציון) . 953—959

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 959—960

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

32. JAHRG. NR. 12 DEZEMBER 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

ORIENT UND OCCIDENT

BLÄTTER FÜR THEOLOGIE, ETHIK UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew herausgegeben von **Fritz Lieb** und **Paul Schütz.**
Zwanglose Folge. — Jährlich zwei bis drei Hefte zu je etwa RM 5.—.

INHALT des soeben erschienenen **2.** Heftes: **Europa zwischen Ost und West.**

Heidnisch und Christlich (Paul Schütz) stellt die Frage nach dem Wesen des Menschen selbst. Jenseits der beiden überkommenen Begriffe wird die Antwort gegeben aus der Lage des Menschen in der Zeit heraus und unter Hinblick auf die „letzten Dinge", von denen der Glaube weiß.

Der Protestantismus zwischen Orthodoxie und Bolschewismus (Otto Fricke): Der Protestantismus steht im Schnittpunkt zweier entscheidender Forderungen unserer Zeit: die eine die Aufgabe der Gemeinschaft uns durch den Bolschewismus in radikaler Form aufgegeben, die andere die Sorge um die Erhaltung der wahren Kirche im Kampf zwischen russischer Orthodoxie und Staat. Zwischen mystischem und politischem Kollektivismus liegt die neue geschichtliche Aufgabe des Protestantismus.

Der politische Rationalismus im Osten (Walther Harich); Im Bolschewismus Rußlands und im Modernismus Asiens endet der Siegeslauf des europäischen Rationalismus. Die Gegenwirkung, von der eine epigonenhafte Romantik träumt, hört auf. Unter der zeitnotwendigen Ratio vollzieht sich die Prüfung unseres Geschlechts, ob es mit seiner Wurzel dennoch dem Genius verbunden bleibt.

Die Grundpfeiler der europäischen Kultur (J. L. Hromádka): Der Verfasser berichtet von dem Einblick, den er nach Rückkehr von einer Reise in Indien in die verborgenen Fundamente der europäischen Menschheit inmitten der synkretistischen Versuchung auf der Oberfläche der Zeit gewann.

Die Zivilisierung Asiens (Karl Klinghardt) als schicksalsschwerer Vorgang für die gesamte Menschheit wird unter universalem Horizont geschildert: Asien zwischen den Weltmachtssphären Rußlands und Englands eingekeilt, die beide die Macht durch westliche Technik erstreben. Der Okzident wird den Vorrang gewinnen. — Mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit wird der dämonische Weg der Zivilisierung, die Weltschicksal ist, erkannt.

Mit dem dramatischen Stück **„Der geizige Ritter"** von Alexander Puschkin in der Übertragung von Henry v. Heiseler (Erstveröffentlichung) wird das Heft beschlossen. Die Größe seiner Sprache machte bisher Puschkin dem Übersetzer unzugänglich; Heiseler ist als erster in seinen Geist eingedrungen

In der **Chronik** wird die zeitgenössische Geschichte der russischen Kirche fortgesetzt und in der **Literaturabteilung** wertvolle Veröffentlichungen über Asien, Afrika, Amerika, Rußland und Deutschland beurteilt.

Das erste Heft „Orient und Occident" erschien als **Rußlandheft:** Orthodoxie und Protestantismus mit Beiträgen von Fr. Lieb, Nic. Berdjajew, O. Fricke, Boris Wyscheslawcew, Iwan Lagowskij, Alex. Puschkin (deutsch von Henry von Heiseler), Paul Schütz.

PREIS der Hefte 1 u. 2 je brosch. RM 5.—

Ausführlicher Prospekt P. 873 steht kostenlos zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

OLZ

XXXII / 12 DEZEMBER 1929

Zur Frage der astronomischen Fixierung der babylonischen Chronologie.

Von O. Neugebauer, Göttingen.

Hierzu 1 Tafel.

Durch die Zusammenarbeit von Langdon, Fotheringham und Schoch ist ein Werk[1] entstanden, das für alle Fragen der babylonischen Astronomie und Chronologie in Zukunft nicht wird übergangen werden dürfen. Es wird eröffnet durch 4 Kapitel von Langdon: I. Analysis of the Cuneiform Texts, II. Transscription and Translation of K. 160, III. Tr. and Tr. of K. 2321 + K. 3032, und IV. Tr. and Tr. of Rm. II. 531 and S. 174, with Copies of Texts in Chapters I—IV. Dann folgen als wesentlichster Teil der Untersuchung 8 Kapitel aus Fotheringhams Feder, auf die allein ich im folgenden näher eingehen werde, dann wieder 2 Kapitel von Langdon: XIII. Sources for the Reconstruction of the List of Kings und XIV. List of the Kings and Dynasties of Sumer and Accad, Babylonia and Assyria, und schließlich ein Kapitel von Schoch astronomischen Inhalts mit den zugehörigen Tafeln, die die Grundlage des Ganzen bilden.

Es ist bekannt, daß seit Kugler's Entdeckung[2], die bis dahin unverständlichen Worte von Zeile 8 des Venus-Textes K. 160 und Zeile 21 von K. 2321/3032 die „Jahrformel" des 8. Jahres des 10. Königs der ersten babylonischen Dynastie, Ammiṣaduga, bedeuten, die Aussicht besteht, dieses Jahr astronomisch festzulegen und damit die ganze Chronologie dieser Zeit auf eine absolute Basis zu stellen. Kugler's erste Wahl unter den astronomisch gleichberechtigten Möglichkeiten, Ammiṣaduga = 1977 bis 1956 v. Chr., wurde auch von ihm wieder aufgegeben[3]. Seither ist eine Einigung über den richtigen Ansatz nicht mehr zustandegekommen; sie auf den Ansatz Amm. = 1921 bis 1900 v. Chr. herbeizuführen, ist das Ziel des vorliegenden Werkes.

1) S. Langdon, M. A., und J. K. Fotheringham, M. A. D. litt.: The Venus Tablets of Ammizaduga, a solution of babylonian chronology by means of the Venus observations of the first dynasty. With Tables for Computation by Carl Schoch. London: Oxford University Press 1928. (VIII, 109 S., XVI Taf.) 4°. 35 sh.

2) Sternkunde und Sterndienst in Babel S. 280.

3) l. c. S. 563ff. gegen S. 297.

In seinem 1. Kapitel (Kap. V) gibt Fotheringham eine gedrängte Übersicht über die Geschichte des Problems[1]. Hinzuzufügen habe ich ihr nur die Bemerkung, daß Schiaparellis Arbeiten von 1924 bis 1927 in italienischer Sprache als „Scritti sulla storia della Astronomia antica" (in 3 Bänden) herausgegeben worden sind, die insbesondere im 3. Bande „Scritti inediti" eine Reihe interessanter Ergänzungen bieten, auf die einzugehen hier allerdings viel zu weit führen würde. — Schließlich ist in RA 24, 1927 (in der Zeit der Drucklegung der „Venus Tablets") eine Arbeit „La Chronologie des trois premières dynasties babyloniennes" von Thureau-Dangin erschienen, in der der Ansatz Amm. = 1857 bis 1836 v. Chr. vertreten wird.

Mit Kap. VI, The visibility of the lunar crescent, beginnt F.s eigentliche Untersuchung, an der übrigens Schoch sehr wesentlichen Anteil zu haben scheint. Da die Frage des Neumondes für die Rekonstruktion des Kalenders von größter Bedeutung ist, so ist es F.s erste Sorge, über die Sichtbarkeit der Mondsichel Klarheit zu gewinnen. Bei Sonnenuntergang muß der Mond, um in der Dämmerung sichtbar werden zu können, bereits eine gewisse Höhe über dem Horizont haben, die selbstverständlich um so größer sein muß, je näher die beiden Punkte von Sonnen- und Monduntergang aneinanderliegen. In Fig. 1 gebe ich nach F.s Zahlen drei Kurven, die zeigen, wie diese Abhängigkeit von Mindesthöhe und Azimuthdifferenz beschaffen ist: 1. für Athen nach Beobachtungen des vorigen Jahrhunderts, 2. für Jerusalem nach einer von

1) Zur Vermeidung von Verwechslungen zwischen Kuglers und Schiaparellis Bezeichnungen der Texte schlägt F. eine neuerliche Umbenennung nach folgendem Schema vor:

Foth.	Texte	Kugler	Schiap.
L	K. 160 Vs. 1—29, Rs. 34—45 K. 2321 Vs., Rm. II 531, W. 1924 802 Vs.		B
M	K. 2321 Rs., K. 7072, Rm. 134 S. 174	A′	C
N	K. 160 Vs. 31 — Rs. 33	B	A

Ihr ist bereits Schnabel in ZA 36 gefolgt.

Maimonides überlieferten Formel und 3. für Babylon nach Berechnungen von Schoch. Die letzteren beruhen auf neubabylonischen

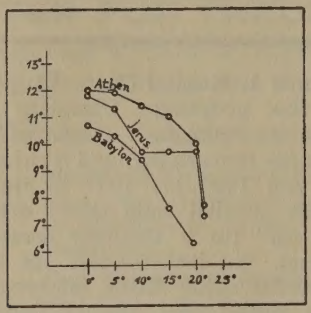


Fig. 1. Mindesthöhe des Mondes bei Sonnenuntergang für Sichtbarkeit am selben Abend als Funktion der Azimuthdifferenz Mond gegen Sonne.

Angaben und verdienen ersichtlich das meiste Vertrauen; in der Tat war es Schoch mit Hilfe seiner Formel möglich, sich bei 380 von 400 neubabylonischen Daten den Angaben der Texte anzupassen. Solange es also keine systematischen Beobachtungen aus dem Irak selbst gibt (was man doch eigentlich ohne Schwierigkeiten erreichen könnte!), wird man Schochs Werte zugrunde legen können.

Während beim Neumond die Azimuthdifferenz Sonne gegen Mond eine wesentliche Rolle für die Zeit der ersten Sichtbarkeit des

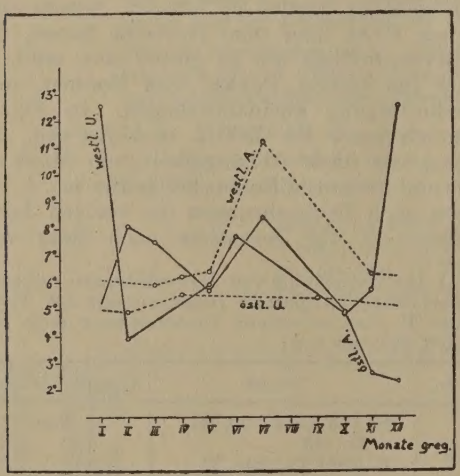


Fig. 2. Abhängigkeit des arcus visionis der Venus von der Jahreszeit.

neuen Mondes spielt, ist dies bei Sternen nicht mehr der Fall. Hier ist von ausschlaggebender Bedeutung der Winkel, um den die Sonne unter dem Horizont steht; seine Größe bei eben noch möglicher Sichtbarkeit des Sternes wird als dessen „*arcus visionis*" bezeichnet (er ist selbstverständlich nur ein Mittelwert). Kap. VII behandelt diesen arcus visionis der Venus in seiner Abhängigkeit von der Jahreszeit auf Grund von 21 Beobachtungen der ersten 6 vorchristl. Jh. und einer (!) modernen (Langdon 1926 für Kiš). Das Ergebnis ist in Fig. 2 dargestellt. Wie man aus ihr ersieht, zeigen sich im Sommer und Winter für westlichen Untergang und östlichen Aufgang deutliche Maxima, aber mehr als eine solche generelle Feststellung ist wohl aus einem derartig dürftigen Material nicht zu entnehmen. Die weiterhin verwandten Mittelwerte sind also m. E. reichlich unsicher.

Mit Kap. VIII beginnt sich der Einfluß der verschiedenen möglichen Chronologien zu zeigen. Denn je nach Wahl eines der 5 Ansätze für die Regierungszeit Ammiṣadugas

I 1977—1956 (Kugler 1912)
II 1921—1900 (Fotheringham)
III 1857—1836 (Thureau-Dangin)
IV 1809—1788 (Meißner[1])
V 1801—1780 (Ed. Meyer, Kugler 1924)

erhält man auf die Frage, auf welche Tage der babylonischen Mondmonate eines der vier Venus-Phänomene östl. — bzw. westl. — Auf- bzw. Untergang fällt, eine verschiedene Antwort. Der Vergleich mit den Daten der Texte soll dann als Kriterium der Richtigkeit einer der verschiedenen Chronologien benutzt werden.

Diese Berechnungen verwenden nun die Mittelwerte des arcus visionis, die dem vorigen Kapitel entnommen sind. Wie weit deren Unsicherheit und Variabilität im Laufe des Jahres die ganze Rechnung beeinflußt, ist mir aus F.s Bemerkungen nicht klar geworden. Es scheint aber, daß sie keine sehr beträchtliche Fehlerquelle darstellen. Dagegen folgt aus diesen Rechnungen, *daß die Daten der Texte keinesfalls ein astronomisch korrektes System von Werten darstellen.* Hier zeigt sich ganz deutlich eine große Lücke in unseren Kenntnissen: wir wissen nicht, ob es sich nur um Abschreibefehler handelt, oder ob (und welche) theoretische Überlegungen dahinterstecken. All dies belastet die Zuverlässigkeit eines Vergleiches sehr stark, denn man müßte doch wissen, in welchem Sinne die antiken Angaben von der Wirklichkeit abweichen. Erst wenn man die Angaben der Texte auf ein in sich widerspruchsfreies System von Beobachtungen reduzieren könnte, wäre ein Vergleich mit den Konsequenzen der fünf Chronologien wirklich beweisend.

1) Babylonien und Assyrien Bd. 2, 1925, S. 446.

In zwei großen Tabellen führt nun F. diesen Vergleich durch. In Fig. 3 (s. Tafel) habe ich versucht, seine Resultate für den Fall des östlichen Aufganges der Venus zu veranschaulichen[1]. Die Monatsangaben schieben sich wegen der Schaltungen zum Ausgleich von Mond- und Sonnenjahr in den 21 Jahren Ammiṣadugas um 7 Monate nach rechts. In der Figur ist die Lage des 1. Nisan und 1. Tišri eingezeichnet; die Lage dieser Daten im gregorianischen Jahr ist von der zugrunde gelegten Chronologie abhängig; für Chron. II und V habe ich zur Orientierung die Lage von 1. Mai und 1. Okt. greg. angegeben. I würde etwas links von II liegen, III etwa in der Mitte zwischen II und V, IV knapp rechts von V. — Die (13) Venus-Beobachtungen der Texte sind durch einfache Kreischen bezeichnet und in 5 Gruppen geordnet, deren Punkte immer um 8 Jahre differieren. Die Punkte jeder Gruppe sind durch eine voll ausgezogene Linie verbunden. Die aus Chron. II folgenden Punkte sind durch aufrechte Fähnchen bezeichnet, die von V durch abwärts weisende Pfeile. Zu II gehörige Punkte sind durch punktierte Linien verbunden, zu V gehörige durch strichpunktierte. Man sieht: Chron. II erreicht im 1., 6., 14. und 21. Jahre exakte Übereinstimmung von Rechnung und Text, dagegen V kein einziges Mal. Nennt man mit F. alle jene Fälle eine „Übereinstimmung", wo die Abweichung höchstens einen Tag beträgt, so ist die Zahl dieser Übereinstimmungen folgendermaßen auf die verschiedenen Chronologien verteilt:

Chron.	I	II	III	IV	V
Übereinstimmungen	10	11	11	5	3

IV und V sind also entschieden benachteiligt. Trotzdem scheint mir daraus noch keine eindeutige Bevorzugung eines Systems herleitbar, denn die Approximation des Gesamtverlaufes der Erscheinungen, die durch die Richtung der Geraden in den einzelnen Gruppen ausgedrückt wird, ist in allen Systemen die gleiche, kann also nicht zur Entscheidung herangezogen werden. Die Abweichung der überlieferten Punkte aus dieser Richtung ist aber gerade der Ausdruck der Mangelhaftigkeit des babylonischen Systems, und da man nicht weiß, in welchem Sinne man die überlieferten Punkte zurechtrücken müßte, um sie zu astronomisch einwandfreien Punkten zu machen, hat die Übereinstimmung mit ihnen keine entscheidende Bedeutung, denn jede Chron. könnte die Korrektur der Texte im Sinne ihrer Kurve verlangen[1].

Ähnliches wie für östl. Aufgang gilt für westl. Untergang. Bei östl. Untergang und westl. Aufgang sagt F. (S. 55): The difficulty in applying these observations to a chronological purpose is not (wie im Falle von östl. Aufg. und westl. Unterg.), that there is any general discordance between observation and computation, *but that all the solutions show a very fair agreement*[2]. Das trifft genau den oben berührten Punkt, daß es gar nicht ausgeschlossen ist, daß der scheinbare Vorzug einer Chronologie gerade in der Anpassungsfähigkeit an ein sicher falsches System gesucht wird, wovon die Anpassung an die richtigen Tatsachen ganz unberührt bleiben kann.

Kap. IX ist dem Kalender der 1. bab. Dyn. gewidmet. Auf Grund der Zusammenstellung der Schaltmonate (zum Teil aus noch unpubliziertem Material) gelingt es, die Lage der Neumonde im greg. Jahr festzulegen. Für die Zeit Ammiṣadugas liegen die Verhältnisse besonders günstig, da man sämtliche Schaltungen aus Kontrakten kennt. Ganz abgesehen von allen Fragen der Chronologie ist eine solche genaue Kenntnis des alten Kalenders für die Geschichte der Astronomie von größtem Interesse; man kann hoffen, allmählich in die Schaltpraxis Einblick zu erhalten[3]. F.s Rekonstruktion des Kalenders erstreckt sich bereits über fast 2 Jahrhunderte.

Kap. X wendet sich zu der berühmten Frage der Erntezeiten in den verschiedenen Chronologien. Es würde viel zu weit führen, wollte ich hier alle Einzelheiten der Diskussion referieren. F. verwendet sowohl die neuesten Angaben aus dem Irak wie solche der Perserzeit und schließlich, und das ist weitaus das Wichtigste, Kontrakte aus der Zeit Hammurapis und Samsuilunas. Diese letzteren Texte sind indessen von Jean veröffentlicht[4] und sind auch von Thureau-Dangin zur Stützung seiner Chron. III herangezogen worden. Aus 14 dieser Kontrakte ergibt sich folgendes Bild über die Lage der Dattellieferung im gregorianischen Jahr:

---

1) Die Angaben XII 18 und XII 20 F.s S. 59 Taf. I Chron. V für WS und ER scheinen Druckfehler für XI 18 bzw. XI 20 zu sein.

1) An Stelle der Zusammenfassung der Punkte mit Rücksicht auf die 8-jährige Periode im Anschluß an F. könnte man auch die Punkte in ihrer natürlichen zeitlichen Reihenfolge aneinanderreihen. Die Approximation dieser neuen, von rechts unten nach links oben verlaufenden Streckenzüge zeichnet nur Chron. IV vor den andern aus!

2) Die Hervorhebung rührt von mir her.

3) Man beachte z. B. die Lage der 1. Nisan (Fig. 3) in den Jahren 2, 5, 8, 11, 14, 17 und 20 Ammiṣaduga.

4) Ch.-F. Jean, Tablettes de Larsa.

I	II	III
6. XI.—18. XII.	18. X.—29. XI.	1. X.—12. XI.

IV	V
11. IX.—23. X.	13. IX.—24. X.

F. betrachtet II als mit allen Daten am besten übereinstimmend und stützt diesen Schluß noch durch die Daten der vorangehenden Schätzungen des zu erwartenden Ertrages und durch Angaben über Getreideernten.

Diese Argumente sind bekanntlich immer als entscheidend angesehen worden. Ich muß gestehen, daß mir die ganze Methode von prinzipiell äußerst zweifelhaftem Wert erscheint: Es soll zwischen 4 Gruppen von Daten entschieden werden, die sich um höchstens 56 Tage unterscheiden, mit Hilfe von Kontrakten, deren zeitliche Erstreckung selbst wieder etwa 40 Tage ausmacht. Dabei stützt sich die ganze Untersuchung auf Rechnungen, die ihrerseits nur auf Mittelwerten beruht, deren Unsicherheit zwar nicht viel, aber doch um Tage in den Resultaten zur Geltung kommen kann (eine genaue Fehlerabschätzung ist leider nicht gegeben). Die Kontrakte selbst sind nicht so genau datiert, daß man nicht noch Schwankungen bis zu 14 Tagen wird annehmen müssen. Ferner kennt man nicht die genauen „Üsancen" der Kontraktschließungen, die doch durchaus eine Verschiebung der wahren Daten mit einem Spielraum von wieder 14 Tagen nicht ausschließen — man denke an unsere Datierungen beim Abschluß des „Rechnungsjahres"! Die Fehlergrößen haben also zweifellos dieselbe Größenordnung (ein Monat) wie das zu fixierende Intervall, womit die Entscheidbarkeit durch diese Methode unmöglich wird.

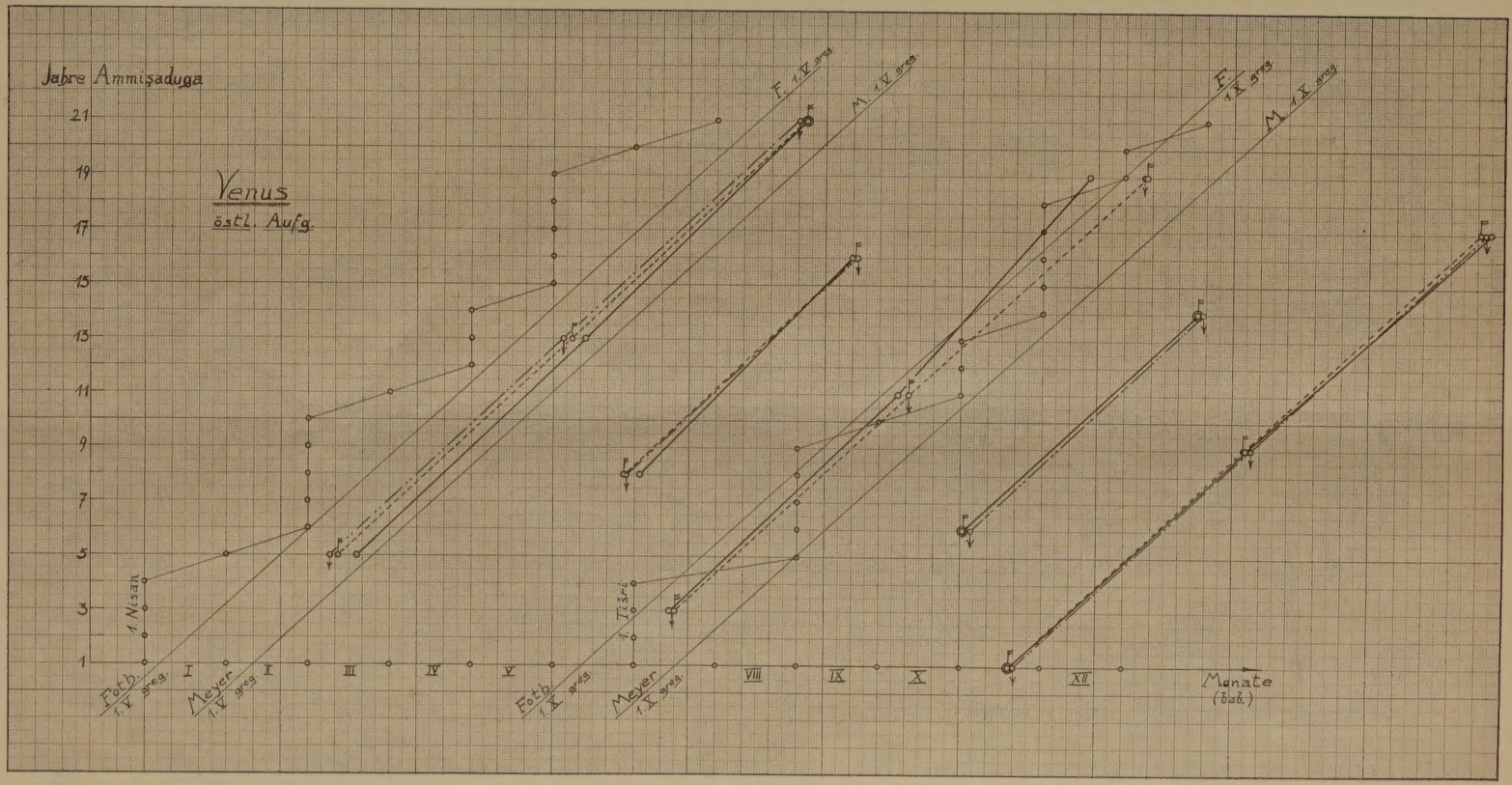
Sehr wesentlich zugunsten von Chron. II scheint zunächst das in Kap. XI Vorgebrachte zu sprechen. Ich habe schon oben (Sp. 915) erwähnt, daß es Schoch gelungen ist, sich auf Grund seiner Kurve der Mondsichtbarkeit (vgl. Fig. 1) in 95% aller Fälle den neubabylonischen Neumondsangaben anzupassen. Eine Idee Schoch's aufnehmend vergleicht nun F. die auf Grund derselben Methode errechneten Monatslängen für die Zeit der ersten Dynastien mit den aus den Kontrakten als sicher 30tägig belegten Monaten. Bei der Verwendung von 29- und 30tägigen Monaten bedingt der Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr, daß 53% aller Monate 30tägig gemacht werden müssen. Das muß jede Chronologie von selbst erfüllen. Nun denke man sich etwa 100 aufeinander folgende Monatslängen hingeschrieben, wie sie aus der astronomischen Berechnung folgen. Das gibt eine Serie von Zahlen, in der 53 „30" heißen. Wählt man unter der Gesamtserie eine größere Menge ganz willkürlich liegender Monate aus, so wird man erwarten dürfen, daß sich auch unter den Zahlen dieser Teilfolge wieder 53% 30er befinden. Dieser Prozentsatz muß sich aber sofort verändern, wenn das Auswählen nach einem Gesetz erfolgt, das mit der ursprünglichen Anordnung in einer Beziehung steht: Man wählt nun in jeder der Chronologien diejenigen Monate aus, die den historisch 30tägigen entsprechen. Für jene Chronologien, die mit der historischen nichts zu tun haben, ist diese Auswahl auch jetzt noch eine „willkürliche" zu nennen und läßt 53% 30er erwarten. In einer Chronologie aber, die mit der historischen exakt übereinstimmt, muß die Auswahl historischer 30er Monate 100% 30tägige Monate der zugeordneten Teilfolge ergeben. Diese Methode hat nun F. für seinen ganzen Kalender aus Kap. IX durchgeführt. Das Ergebnis ist: Unter 48 historisch als 30tägig belegten Monaten sind

In Chron.	I	II	III	IV	V
Ebenfalls 30-tägig	37%	75%	56%	62%	34%

Diese Zusammenstellung scheint in der Tat eine deutliche Bevorzugung von Chron. II zum Ausdruck zu bringen; aber leider liegt hier ein rein mathematischer Trugschluß vor. Man übersieht dabei nämlich folgendes: Chronologie V liegt um ebensoviel (19%) *unter* der zu erwartenden mittleren Verteilung von 53%, wie Chron. II über ihr. Was besagt dies, wo doch *jede* Chronologie mindestens 53% Übereinstimmungen ergeben müßte? *Es heißt, daß die Anzahl der zum Vergleich herangezogenen Fälle zu klein ist, um überhaupt zu einer Mittelwertsbildung auszureichen*[1]. Die Tatsache, daß I und V etwa ebensoviel unter dem Mittelwert liegen wie II, III und IV über ihm, zeigt also, daß diese an sich sehr geistreiche Methode an der Unzulänglichkeit unseres Materials scheitert. In der Tat: aus der Zeit von Rīm-Sin 6 bis Ammiṣaduga 20 sind nur 48 Monate als 30-tägig bezeugt, d. h. etwa 2%. Nun wird es auch von dieser Seite klar, daß der Vergleich von nur zwei Fällen mit 100 unmöglich eine Entscheidung bringen kann, was sich mathematisch an dem Unterschreiten der notwendigen mittleren Verteilung kund tut.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß mir also auch dies letzte Argument in keiner

1) Man denke sich den Extremfall, wo nur *ein* Monat als 30-tägig bezeugt wäre. Dann hätte jede Chronologie entweder 100% oder 0% „Übereinstimmung" ohne daß dieser eine Fall als beweisend angesehen werden würde. Je kleiner die Zahl der Vergleiche, desto leichter wird sich eine Chronologie den 100% nähern. Dies wird erst dann beweisend, wenn die analogen Ausschläge gegen 0% aufhören.



Zum Aufsatz O. Neugebauer: Zur Frage der astronomischen Fixierung der babylonischen Chronologie.

Fig. 3. Beobachtungsdaten der östlichen Venusaufgänge während der 21 Jahre Ammiṣaduga's. Eingezeichnet ist: 1. die textlich überlieferten Beobachtungen (Kreise, volle Linien); 2. ihre Lage nach Chronologie Fotheringham (aufrechte Fähnchen, punktierte Linien); 3. nach Chronologie Ed. Meyer (abwärts gerichtete Pfeile, strichpunktierte Linien). Die Zusammenfassung nach 8-jährigen Perioden. Die Verschiebung des 1. Nisan und 1. Tišri ist durch die Schaltungen bedingt. Die Geraden 1. V und 1. X geben die Lage der Phänomene im gregor. Jahr.

Weise „beweisend" im strengen Sinne erscheinen kann, und daß die letzte Entscheidung über die babylonische Chronologie nach wie vor bei den Historikern zu liegen hat. Die Bedeutung des Werkes von Langdon-Foth.-Schoch scheint mir gerade darin zu liegen, daß es erstmalig die klare Konstatierung dieses Tatbestandes ermöglicht. Aber wenn man auch dem Untertitel „A solution of babylonian chronology" nicht bedingungslos zustimmen will, so wird man doch den Verfassern für die objektive, von jeder gehässigen Polemik freie Bearbeitung des ganzen einschlägigen Materials danken müssen.

Zusatz bei der Korrektur. Herr Schoch war so freundlich, die oben Sp. 917, Anm. 1 bemerkten Druckfehler als solche zu bestätigen und mir mitzuteilen, daß das letzte Wort von S. 82 nicht Isin sondern Ur heißen müsse.

Ein neues koptisches Wörterbuch[1].

Von Wilhelm Spiegelberg.

Mit der im Februar ausgegebenen 1. Lieferung von Crums Coptic Dictionary ist neben das von Erman-Grapow-Sethe geschaffene Wörterbuch der älteren das der jüngeren ägyptischen Sprache getreten, man darf wohl sagen, in ebenbürtiger Form. Ja in einem Punkte ist es ihm vorläufig noch überlegen. Es steht schon in der ersten Lieferung in voller Rüstung vor uns, wie Pallas Athene aus der Stirn des Zeus sprang, während das große Werk unseres Altmeisters Adolf Erman ein wesentliches Waffenstück, die Belegstellen, noch nicht angelegt hat[2]. Freilich, so leicht und schnell wie die Göttin ist Crums Kind nicht in die Welt getreten. Denn es hat wie viele andere große wissenschaftliche Untersuchungen eine lange und z. T. schmerzliche Vorgeschichte, über die der Verf. in dem Vorwort kurz berichtet. Daraus erfährt man, daß vor etwa 15 Jahren Adolf Erman die Berliner Akademie dazu bestimmte, Crum die Mittel für ein koptisches Wörterbuch zur Verfügung zu stellen. Da kam der Weltkrieg, und heute erscheint es unter den Auspizien der Clarendon Press. Aber das Wichtigste ist geblieben: der Verfasser, der in sich die Bürgschaft des Gelingens trug, und diese erste Lieferung hat die Erwartungen der Wissenschaft nicht nur erfüllt, sondern übertroffen.

1) **Crum**, W. E.: **A Coptic Dictionary** Part I: ⲁ — ⲉⲓⲣⲉ. Oxford: At the Clarendon Press 1929. (XI, 88 S.) 4°. 42 sh.

2) Sie sollen nach Abschluß des ganzen Werkes in besonderen Bänden folgen.

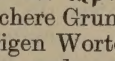
Wenn dieses Werk sich auch auf den Vorarbeiten vieler Forscher aufbaut und ihm manche in dem Vorwort genannten Mitarbeiter treulich geholfen haben, so hat Crum seine Riesenarbeit doch in der Hauptsache selbst geleistet. Er hat das gesamte in den letzten Jahrzehnten nicht zuletzt durch seine eigenen Veröffentlichungen stark vermehrte Material durchgearbeitet, und zwar in so kritischer Weise, daß das Wort „compiled" auf dem Titelblatt viel zu bescheiden klingt. Denn überall merkt man, daß die alten wie die neuen Publikationen selbständig aufs neue durchgeprüft worden sind. Falsche Lesungen sind durch Kollationen berichtigt, unrichtige Übersetzungen verbessert worden. Neben die gedruckten Quellen tritt aber ein überwältigendes Material noch unveröffentlichter Texte, Ostraka, Papyri, Pergamenthandschriften, vor allem die 56 vor 17 Jahren von Pierpont Morgan im Faijûm erworbenen Bände, die Crum in Photographien zugänglich waren. Ja auch die zahlreichen in griechischen Transkriptionen überlieferten, jetzt durch Preisigkes Namenbuch gesammelten Personennamen hat Crum mit verwertet.

Von welchen Gesichtspunkten der Verf. sich im einzelnen bei der Abfassung dieses seines Lebenswerkes leiten ließ, mag man bei ihm selbst nachlesen. Ich kann ihm fast durchweg beistimmen[1], auch darin, daß er das Etymologische ausgeschaltet hat, und es erfüllt mich mit aufrichtiger Freude, daß mein koptisches Handwörterbuch ihm diesen Verzicht möglich gemacht und dadurch seine schwere Arbeit erleichtert hat. So stehen die beiden neuen koptischen Wörterbücher ergänzend nebeneinander in der Art, daß das „Handwörterbuch" die Brücke zu der alten Sprache bildet.

Wenn man Crums Wörterbuch mit seinem bedeutendsten Vorgänger, dem vor bald 100 Jahren erschienenen von Peyron vergleicht, einer damals erstaunlichen Leistung, so erkennt man leicht, wie sich seitdem die koptischen Texte nicht nur gewaltig vermehrt, sondern auch unter Crums kritischen Augen erheblich verbessert haben, mit anderen Worten quantitativ und qualitativ gewachsen sind. Nicht wenige ganz neue Wörter erscheinen in dem neuen Lexikon zum ersten Male, und häufig ist für die bereits bekannten eine präzisere Bedeutung neben manchen neuen gegeben worden mit reichen Belegen aus allen koptischen

1) Vielleicht könnte die moderne Literatur über Wortbedeutungen noch etwas mehr berücksichtigt werden.

Dialekten, auch dem achmimischen, der Peyron noch ganz unbekannt war. Durch die große Zahl der Belegstellen ist dieses Wörterbuch gleichzeitig ein thesaurus linguae copticae geworden.

Auf Einzelheiten will ich hier nicht näher eingehen. Nur so viel will ich bemerken, daß oft, wie z. B. bei ⲁϩⲣ : ⲁⲃⲓ, mit wenigen Beispielen die sichere Grundlage für die Erklärung eines schwierigen Wortes gegeben ist. Manche neuen Wörter werden uns altägyptische Rätsel lösen helfen oder umgekehrt durch sie erklärt werden. So glaube ich, daß das ἅπαξ λεγόμενον ⲁⲓⲟⲩ (Seite 19) in ⲉⲣⲁⲓⲟⲩ „go, travel" das alte  *ʾr ʒ(·w̓)* „gehen, sich begeben" o. ä. des Pap. Westcar ist, das sich noch in der röm. Zeit im Demotischen (Petubastis Pap. Wien (S. 14 K 28 Q 13; Krugtexte A 13) mit der gleichen Bedeutung nachweisen läßt. Vielleicht erscheinen hier und da unter den koptischen Wörtern auch verunstaltete griechische und arabische, was Crum gelegentlich selbst andeutet. Ich halte es aber für richtig, daß er in der Zulassung solcher zweifelhafter Gesellen nicht engherzig gewesen ist, ja gelegentlich auch anerkannte Fremdwörter aufgenommen hat, wenn sie sich so gut assimiliert haben, daß sie wie eine Art Lehnwörter Heimatrecht in der koptischen Sprache erhalten haben. Denn für die praktischen Zwecke des Wörterbuches, das sich nicht nur an Ägyptologen und Koptizisten, sondern an weitere Kreise, wie die Theologen, wendet, ist in diesem Falle das Zuviel besser als das Zuwenig.

Schon diese erste Lieferung zeigt, daß das ganze Werk ein koptisches Wörterbuch von größtem Ausmaß sein wird, das neben dem rein Lexikalischen des Wörterverzeichnisses auch das Grammatische voll berücksichtigt. Dabei ist alles auf die kürzeste Form gebracht, ohne daß die Klarheit des Ganzen darunter gelitten hat. Eine in gewissem Sinne klassische Form eines Wörterbuches steht vor uns, um das uns viele sprachliche Disziplinen beneiden werden.

So kann diese kurze Anzeige nur in ein Wort des Dankes für die entsagungsvolle, langjährige Arbeit ausklingen, die dieses Werk geschaffen hat, ein labor improbus, der sich durch keine Hindernisse, auch nicht durch körperliches Leiden, hat zurückschrecken lassen. Möchte die Gesundheit des Verf. weiter den Anstrengungen der großen Arbeit gewachsen sein, die noch zu bewältigen ist, und möchte ihm dabei die treue Helferin weiter zur Seite stehen, ohne die dieses Werk nicht möglich gewesen wäre, und der deshalb die Wissenschaft zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist. Das sind dieselben Wünsche, die dem Verf. entgegenklangen, als er vor etwa einem Jahre auf dem Orientalistentage in Oxford den dort anwesenden Fachgenossen die ersten Bogen dieses seines Lebenswerkes vorlegte, das nach seiner Vollendung das standard work der koptischen Sprache sein wird, ein κτῆμα ἐς ἀεί der Wissenschaft, das den Namen seines Schöpfers, um in der Sprache der koptischen Vorfahren, der alten Ägypter, zu reden, „ewig leben" lassen wird.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeervölker.

Studia Orientalia II. Helsingfors: Akademische Buchhandlung 1928. (283 S.) gr. 8°. = Societas Orientalis Fennica. Bespr. v. G. Beer, Heidelberg.

Die Studia Orientalia II enthalten folgende 5 Aufsätze: 1. Puukko weist nach, daß Paulus als Muttersprache hebräisch-aramäisch und nicht griechisch redete und seiner ganzen geistigen Einstellung nach viel mehr dem Judentum als dem Hellenismus angehörte. 2. Aapeli Saarisalo übersetzt nach kurzen einleitenden Worten das haggadischen Charakter tragende Targûm zu Rut. 3. Tallquist zeigt durch Beispiele aus den verschiedensten Sprachen die Verwandtschaft in der Benennung der Himmelsgegenden und Winde auf (cf. z. B. hebräisch *rûᶜch* Wind, aber auch Weltgegend). Im einzelnen gruppiert er dann den Stoff nach den Kategorien: lokalgeographische-, Kibla-, solare und polare Orientierung, zuletzt noch die Zwischenrichtungen besprechend. 4. Hammarström schreibt über die komplementären Zeichen des griechischen Alphabets. 5. Tallgren's „Survivance arabo-romane du Catalogue d'étoiles de Ptolémée" betitelter Aufsatz betrifft Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe des astronomischen Werkes Alfons X (1226—1284), der entsprechenden Partie des Almagest und der lateinischen Übersetzung des Gerard von Cremona.

Ebersolt, Jean: **Orient et Occident.** Recherches sur les influences Byzantines et Orientales en France avant les croisades. Paris et Bruxelles: Editions G. van Oest 1928. (118 S., 26 Taf.) 4°. 100 Fr. Bespr. von Hermann Fuchs, Berlin.

Die Gründung des christlichen Königreichs Jerusalem und des lateinischen Kaisertums von Konstantinopel bedeuten für die Entwicklung der abendländischen Kultur etwas so Gewaltiges durch die Herstellung engster Beziehungen zwischen der Welt des Abendlandes und der des Morgenlandes, daß es nicht verwunderlich erscheint, daß sich die Wissenschaft schon früh und in umfassendster Weise mit der Erforschung

dieser Beziehungen und ihrer Wirkungen befaßt hat. Vielleicht ist dadurch etwas zu sehr der Blick von der Bedeutung der vorhergehenden Jahrhunderte abgelenkt worden, so daß es zu begrüßen ist, wenn auch für diese wieder einmal der Frage der Wechselwirkung zwischen Orient und Okzident in einer zusammenfassenden Form nachgegangen wird. Denn auch schon vor den Kreuzzügen bestehen direkte und indirekte Beziehungen mannigfachster und bedeutsamster Art zwischen Abend- und Morgenland, die in der geistigen, künstlerischen und moralischen Kultur des Abendlandes unverkennbare Spuren hinterlassen haben. Aufzuzeigen, welche Rolle Byzanz und der vordere Orient in der Zeit vom 4. bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts in der Ausgestaltung und Entwicklung speziell der französischen Kultur dieser Epoche gespielt haben, ist die große und mit vielem Geschick und feinem Verständnis behandelte Aufgabe, die E., auf diesem Gebiet kein Unbekannter mehr, sich in dem hier zu besprechenden Buche gesetzt hat. Den zahllosen politischen und diplomatischen, künstlerischen und wirtschaftlichen Beziehungen, dem Hin und Her der Wanderungen, den religiösen Ereignissen usw., die diese Jahrhunderte füllen, geht der Verfasser dabei in der umfassendsten und behutsamsten Weise nach. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er — und mit vollem Recht — den Pilgerreisen dieser Epoche, die, seit der Errichtung der Konstantinischen Prachtbauten in Jerusalem immer häufiger werdend, auch in den schlimmsten Zeiten der islamischen Herrschaft über die Heiligen Stätten nie ganz ausgesetzt haben und die Pilger mit den Regionen des ganzen vorderen Orients in Berührung brachten. Hierdurch sind die Berichte der heimgekehrten Pilger für uns zu Quellen allerersten Ranges geworden, in denen sich das Morgenland, sein Leben, seine Bauten und seine Kunst widerspiegeln.

Nur auf einige der wichtigsten Beeinflussungen der französischen Kultur durch Byzanz und den Orient soll hier hingewiesen werden, um wenigstens eine Andeutung von dem reichen Inhalt des glänzend geschriebenen Werkes zu geben. Wir erhalten unter anderem wertvolle Aufschlüsse über das Eindringen des Kultus der orientalischen Märtyrer und der Legenden orientalischer Heiliger, denen man in der französischen Hagiographie und der älteren Romanliteratur schon früh immer wieder begegnet; wir hören von den vielen, anscheinend der ganzen Christenheit des Mittelalters gemeinsamen Ideen auf geistigem Gebiet und vor allem von den Einflüssen auf dem Gebiete der Kunst, deren Darstellung den Hauptraum im Buche einnimmt. Im Vordergrunde stehen dabei naturgemäß die Einwirkungen, die von Byzanz ausgehen, in dessen Kunst auf der andern Seite aber mit aller Schärfe auch die orientalischen Elemente aufgezeigt werden, die so auf indirektem Wege nach Frankreich gelangt sind. Aber auch direkte Beeinflussungen der abendländischen Kunst durch die islamische Kunst des Orients, insbesondere auf dem Wege über Spanien und Italien, sowie von seiten der christlichen syro-palästinensischen Kunst werden in der französischen Kultur der fraglichen Jahrhunderte deutlich spürbar. Dabei kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß sich in der Verarbeitung der vom Orient einströmenden Ideen und Anschauungen durch die französischen Künstler zwar eine starke Abhängigkeit, nie aber sklavische Nachahmung zeige. Aus den verschiedenen Elementen wird vielmehr ein harmonisches Ganze unter Anpassung der orientalischen Vorbilder an die in vielem ganz anders gearteten Verhältnisse Frankreichs.

Die vielen Einzelheiten des Buches, von dessen innerem Reichtum hier natürlich nur eine schwache Vorstellung gegeben werden kann, sind in chronologischer Folge aneinandergereiht, sicher ein sehr dankenswertes und glückliches Verfahren, da ja der Frage der Datierung bei den behandelten Problemen die allergrößte Bedeutung zukommt. Die zahlreichen, von umfassender Kenntnis der einschlägigen Literatur Zeugnis ablegenden Belegstellen, die vielfach bis zur Hälfte des Textes ausmachen, die sorgfältige Zitierweise des Verf. und vor allem die beigefügten, im Heliotypieverfahren hergestellten ausgezeichneten Abbildungen auf 26 Tafeln erhöhen noch den Wert des Buches, dessen Benutzung überdies durch ein gutes Sachregister erleichtert wird.

Altes Testament, Judentum.

Lindblom, Prof. Joh.: **Hosea literarisch untersucht.** Helsingfors: Akademiska Bokhandeln 1927. (V, 149 S.) gr. 8°. = Acta Academiae Aboensis Humaniora V. RM 4.50. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Lindblom hat in seinem Buche „Die literarische Gattung der prophetischen Literatur. Eine literargeschichtliche Untersuchung zum A. T." (Uppsala 1924) die These aufgestellt, daß die prophetischen Schriften des A. T. als Sammlungen von Revelationen zu betrachten sind, d. h., daß sie literarische Aufzeichnungen von den Propheten in inspiriertem Zustande empfangener Offenbarungen wären; daß sie infolgedessen mancherlei Licht von den Revelationssammlungen der mittelalterlichen christlichen Mystik empfangen könnten, vor allem auf dem Gebiet des Stils, der Form und der literarischen Komposition. Über das inhaltliche Verhältnis der prophetischen Frömmigkeit zur Mystik hat L. in einem Aufsatz in der Festschrift für Söderblom (1926) gehandelt. Die in den genannten Schriften gewonnenen Gesichtspunkte verwertet er im vorliegenden Buche für eine literarische Untersuchung des Buches Hosea.

„Ein richtiges Verständnis der Erzählung von den ehelichen Begebenheiten in Hos. 1—3 ist eine notwendige Bedingung für das Verständnis der Verkündigung Hoseas überhaupt, aber auch für eine richtige Auffassung der Ent-

stehung und des Zusammenhanges seiner Offenbarungen oder Revelationen." Ausgehend von dieser Überzeugung stellt L. eine eingehende Untersuchung jener Kapitel an den Anfang. Am Beispiel der Revelationen der hl. Birgitta von Vadstena zeigt er, daß der Wechsel von Ich- und Er-Bericht zum Wesen der Revelationsliteratur gehört und mit der Geschichte der literarischen Komposition in nahem Zusammenhang steht, also an Kap. 1 und 3 in dieser Hinsicht nicht herumzukorrigieren sei. Sein Verständnis von Kap. 3 gewinnt er dann aber nicht ohne bedeutsame Streichungen in 3,1 (er streicht als redaktionelle Zusätze nicht nur עוד, sondern auch פנים אל־אלאים אחרים und ומגאפת); den dann vorliegenden Text behandelt und erklärt er als geschichtliche Erzählung. Ihre weitere Untersuchung und die von Kap. 1 läßt ihn zu dem Ergebnis kommen, daß Hos. 1 und 3 Parallelberichte sind, von denen aber jeder eigentümliche Züge im Verhältnis zum anderen hinzufügt. „Der erste interessiert sich am meisten für die späteren Begebenheiten in der Ehe Hoseas, der zweite für die, welche zu ihrem Anfang gehörten. Die Anfänge der beiden Erzählungen handeln aber von ganz derselben Sache, nämlich wie Hosea seine Frau auf Jahves Geheiß nahm". Ohne daß hier im einzelnen auf den Gang der Untersuchung eingegangen werden kann, sei wenigstens mitgeteilt, was L. als Ergebnis seines Bildes von der Ehegeschichte des Hosea zusammenfaßt:

„Hosea fühlte sich zu einem gewissen Weibe namens Gomer bath Diblaim in Liebe hingezogen. Das Weib war ein leichtfertiges und lebte in einem unehelichen Liebesverhältnis mit einem Geliebten. Hosea, der Prophet, empfand in seinem Innern den Befehl Jahves, sich seiner Liebe hinzugeben und Gomer zu heiraten. Bevor er seine Frau in die ehelichen Rechte eintreten ließ, ließ er sie eine Zeit der Züchtigung und Prüfung durchmachen. In alle dem war er sich bewußt, eine symbolische Handlung auszuführen. Durch seine Liebe zu Gomer und durch seine Behandlung des böse veranlagten Weibes stellte er symbolisch dar, wie Jahve Israel trotz seiner Abfälligkeit liebte, wie er aber auch zugleich sein Volk züchtigen mußte, bevor er die Gaben seiner Liebe in vollem Maße dem Volke spenden konnte. Nach der Vollendung der eingegangenen Ehe gebar Gomer ihrem Manne einen Sohn. Durch den Namen des Kindes Jizreel wurde das Gericht über das Königshaus wegen der in Jizreel begangenen Bluttaten symbolisch angedeutet. Nach der Geburt siegte wieder die böse Natur der Gomer. Sie wurde ihrem Ehegatten untreu, und in den zwei Kindern, die später geboren wurden, konnte der Prophet nur Hurenkinder sehen. Im engen Zusammenhang mit der Entdeckung der Untreue Gomers sah er auch die Heillosigkeit des Abfalls des Volkes ein. Bei der Namengebung der zwei letzten Kinder wollte er ein doppeltes andeuten, einmal die tragische Wendung seiner Ehe und dann zweitens die Tiefe der religiösen Verirrung Israels und die Verwerfung des Volkes als bevorstehend. Wie die Ehe Hoseas geendet hat, ob er etwa seine untreue Frau verstoßen hat oder ob die Sache anders verlaufen ist, wissen wir nicht. Weder der Prophet selbst, noch ein anderer hat uns etwas darüber erzählt. Es hatte für die prophetische Wirksamkeit Hoseas keine Bedeutung. Deshalb schweigt sein prophetisches Buch darüber. Die prophetischen Bücher des A. T. interessieren sich ursprünglich, ganz wie die libri revelationum des Mittelalters, nur für die Offenbarungen der Gottesleute und für das, was mit ihnen im nächsten Zusammenhange steht."

Daß der Prophet zwar nicht überhaupt zum Propheten durch diese ehelichen Erfahrungen wurde (gehen ihnen nach Lindbloms Anschauung doch schon Revelationen voraus), daß sie aber für seine Prophetie von tiefgehender und dauernder Bedeutung waren, nicht nur von symbolischer, sondern auch von offenbarungsmäßiger, sofern ihm dadurch das Verhältnis zwischen Jahve und Israel erschlossen wird, ist L. so wichtig, daß er in ihrem Verlauf den Schlüssel zum Verständnis seiner prophetischen Rede überhaupt sieht, ja auch zur Gewinnung der ursprünglichen literarischen Einheiten und ihrer chronologischen Ordnung. In seinem Sinne aber nicht so der literarischen als der revelatorischen.

Diese Analyse der Revelationen Hoseas ist der Inhalt des II. Kapitels, das den wichtigsten Teil des Buches darstellt. Als die literarischen Einheiten, aus denen sich die Reden Hoseas zusammensetzen, sucht Lindblom hier im ganzen achtzehn Revelationen aufzuzeigen, deren jede eine fortlaufende Partie des Textes umfaßt; nur eine setzt sich aus zwei an verschiedenen Stellen stehenden Stücken zusammen (Nr. II aus 11, 8—9 + 2, 16—17). Abgesehen von wenigen Sätzen bzw. Satzstücken verwertet er alles als hoseanisch; bloß 2, 1—3; 2, 18—25; 14, 2—9 hält er für unecht. — Im III. Kapitel legt er dar, wie diese achtzehn Revelationen geschichtlich in die vier Perioden der Prophetie Hoseas, die sich ihm ergeben haben (die Zeit vor der Ehe; die erste Zeit der Ehe, bevor Gomer die ehelichen Rechte gewährt werden; die Zeit seit der Geburt des

zweiten Kindes und der Entdeckung von Gomers Untreue; die Zeit seit dem syrisch-ephraimitischen Krieg), einzuordnen sind und versucht dann die Motive und Gesetze nachzuweisen, aus denen sich die jetzige, teilweise nicht chronologische Anordnung der Stücke erkläre; am Ende beschäftigt er sich noch mit den späteren Zusätzen. — Auf Grund all dieser Untersuchungen unternimmt er es im IV. Kapitel, die Entwicklung der Gedankenwelt Hoseas darzustellen. — Stilistische und psychologische Fragen kommen im V. Kapitel zur Sprache; gerade von seiner ihm eigentümlichen Einstellung zum Problem des Wesens und der Schriften der alttestamentlichen Propheten aus drängt es den Verfasser, zum Schlusse sicherzustellen, daß man wirklich in Hosea einen Ekstatiker und in seinen Worten Revelationen, beides in dem von Lindblom dargelegten Sinn, sehen dürfe.

Alle Untersuchungen zum Buch Hosea sind neben mannigfachen Schwierigkeiten mit der alle Einzelfragen treffenden Hauptschwierigkeit des ungewöhnlich versehrten Textes beschwert. So bleibt schon von da aus auch in Lindbloms Untersuchungen gar manches problematisch. Trotzdem enthalten sie m. E. so viel Wertvolles und Selbständiges, daß sie zu den wichtigsten Arbeiten über Hosea zu zählen sein dürften.

Guttmann, Dr. Heinrich: **Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus.** Breslau: M. H. Marcus 1928. (VII, 51 S.) gr. 8°. RM 2 —. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Die vielfach Laqueursche Einflüsse aufweisende Gießener Dissertation untersucht in einem ersten Teil das Verhältnis des Josephus zu den erzählenden Stücken des Pentateuch: Josephus habe neben LXX und Urtext auch die exegetische Tradition des Judentums verwendet, letztere teilweise in Formen, die für uns in den rabbinischen Quellen nicht mehr erhalten sind; daneben wirke sich aber auch persönliche Tendenz in der Verwendung und Gestaltung des Traditionsstoffes aus. Die Untersuchung ist verdienstlich und hat im Grundsatz recht (z. B. gegenüber Hölscher), müßte aber, um vollen Wert zu haben, viel breiter fundiert sein. Daß für die jüdische Religion der Pentateuch das wichtigste Stück der Bibel ist, veranlaßt den Verf. zur Beschränkung auf diesen; im Gegenteil wäre aus diesem Grunde die systematische Untersuchung auch der anderen Teile des AT in ihrer Verwendung bei Josephus doppelt wichtig und aufschlußreich. Der zweite Teil untersucht die kultischen und ethischen Angaben des Josephus, besonders seine Stellung zu den jüd. Religionsgesetzen, zum Tempel, zum Messias- und zum Gottesglauben. Der Verf. hat diejenige Abhandlung, die am umfassendsten das Material zu der religiösen Stellung des Josephus gesichtet hat, (trotz einer 32 Nrn. zählenden Bibliographie) unberücksichtigt gelassen: Schlatter: Wie sprach Josephus von Gott? (1910); er hätte dort mancherlei Winke zu einer Vertiefung seiner eigenen meist im Äußerlichen bleibenden Untersuchung gefunden.

Wininger, S.: **Große Jüdische National-Biographie** mit mehr als 8000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. 3. Band = Lief. 17—24: Harischon—Lazarus. Cernauti: Selbstverlag S. Wininger 1928. (640 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Von dem Werk, dessen beiden ersten Bände in 1927 Nr. 2 und 1928 Nr. 7 angezeigt wurden, liegt nunmehr der dritte Band fertig vor. Ihm sind fünf Seiten Berichtigungen und kurze Ergänzungen beigefügt, die jedoch die Zuverlässigkeit des Werkes mit seinen unzähligen, oft unter schwierigsten Verhältnissen ermittelten Einzelangaben nicht sonderlich beeinträchtigen, zumal viele von ihnen nur Todesfälle oder andere Ereignisse der allerjüngsten Zeit nachtragen. Von besonderer Bedeutung ist diesmal der Artikel Jesus Christus. Der Herausgeber hat das gefühlt und veranstaltete deshalb vorher eine Rundfrage bei den Abnehmern, indem er sie die Frage zu beantworten bat, ob ein solcher Artikel im Rahmen der jüdischen Nationalbiographie angebracht sei oder nicht. Er ist erschienen und hat nun, ein seltsamer Zufall, seine Stelle fast genau in der Mitte der vielen tausend jüdischen Menschen ringsum.

Bei dieser „Biographie" des Nazareners, die sich hauptsächlich stützt auf die einschlägigen Werke von Renan, Ewald, Graetz und Klausner, fällt vor allem das fast völlige Fehlen alles Religiösen auf. Die Worte Gott, Gottesreich, Himmelreich kommen darin kaum vor. Jesus ist der Mensch, der am göttlichsten Mensch war und eine nie dagewesene göttliche Verehrung genoß; aber das alles doch nur als essäischer Sittenprediger, der das Predigen von dem Täufer Johannes erlernte. Mit seiner Rede wandte er sich ausschließlich an die von der Gesellschaft wegen ihrer sittlichen Minderwertigkeit Ausgestoßenen; denn aufs Ganze gesehen „dachte er gar nicht daran, Verbesserer der jüdischen Lehre zu werden oder überhaupt etwas Neues zu stiften". Die Worte seines Mundes unterstützten bei den Niedrigen wirkungsvoll durch seelische Beeinflussung der Kranken vollbrachte Wunderheilungen. Das Christentum entstand in dem Augenblick, als Jesus seinen Jüngern Mitteilung machte von seinem, nur auf Israel bezogenen Messiasbewußtsein, an welchem, da es unvereinbar war mit dem Judentum, sein Leben dann zerbrach. In der Erzählung von seinen letzten Tagen sind die Worte der Hoffnungslosigkeit und Verzagtheit stark hervorgehoben.

Einzelheiten, über die man stolpert, mögen beiseite bleiben. Gar zu hart aber ist es, wenn ein Apostelkatalog ohne Simon Petrus geboten

wird, wenn das Wort Ghristus (sic!) „Erlöser" bedeuten soll, wenn ohne jede weitere Bemerkung von jenen „drei" evangelischen Büchern geredet wird und wenn endlich die zweimal kurz hintereinander genannte Stadt Bethsaida einmal Bethaida, und dann Bethhaida geschrieben wird. Mag der Artikel den Bedürfnissen volkstümlicher jüdischer Denkungsart genügen; für den nach wissenschaftlicher Höhe strebenden Geist des Werkes wäre er besser nicht, oder doch wenigstens nicht so geschrieben.

Daiches, Rabbi Salis: **Aspects of Judaism.** Selected Essays. London: George Routledge & Sons 1928. (XII, 235 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. v. Max Grünewald, Mannheim.

Daiches gibt mit diesen Essays denen, die keinen Zugang zu den Quellen haben, seine Auffassung über die Eigenart des Judentums, seine Berührungs- und Differenzpunkte mit ethischen, religiösen und sozialen Meinungen, die in der modernen Kultur vertreten werden. Ein Buch, das keine wissenschaftlichen Absichten verfolgt, sondern aufklärend und Mißverständnisse beiseiteräumend ein Beitrag sein will zur Apologetik des Judentums oder ein „Wesen des Judentums", mit keinem bedeutenden Tiefgang aber praktisch, klar und zielbewußt. Der Verfasser ist orthodox und vertritt den Standpunkt des Misrachi. Die Auseinandersetzungen mit der Reform nehmen einen ziemlich breiten Raum ein, ebenso religionsphilosophische Betrachtungen, die den Verfasser an Kant vorbeiführen. Auch über Salomon Maimon wird referiert, wobei die erkenntnistheoretische Leistung Maimons, der Absicht des Buches entsprechend, nur gestreift wird. Besonderes Interesse verdient das Kapitel, in dem sich die traditionsgemäße Stellung des Verfassers besonders konsequent zur Geltung bringt: das Opfer, das religionsgesetzlich nur suspendiert ist, muß mit der Erbauung des jüdischen Tempels wieder eingeführt werden; denn der Fleischgenuß hat „gottesdienstlichen" Charakter und muß geheiligt werden. Wer nicht auf diesem Standpunkt steht, täte dann besser daran, auf Fleischgenuß überhaupt zu verzichten. In dem folgenden Kapitel wendet sich D. gegen die Bekehrungsversuche, die von der Mission an Juden unternommen werden und fordert eine gemeinsame Abwehr. Das Buch schließt mit einer anmutigen Schilderung der Darbringung von Erstlingsfrüchten.

Die Essays erstrecken sich über weit voneinander abliegende Gebiete. Zusammengehalten werden sie durch die Interpretation des mosaischen Gesetzes, die der Verfasser im zweiten Kapitel gibt. Sie ist das verborgene Thema des Buches. Das Verständnis dieses Themas wird für den Leser die Wirkung haben, daß ihm auch die anderen Essays zu einem einheitlichen Bilde des traditionellen Judentums zusammenrücken.

Arabistik, Islamistik.

Schacht, Joseph: **Aus den Bibliotheken von Konstantinopel und Kairo.** Berlin: Akademie der Wissenschaften 1928. (75 S.) 4°. = Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1928. Phil.-hist. Kl. Nr. 8. RM 12 —. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Nachdem erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit das islamische Recht als eine historisch gewordene fertige Größe unserem Verständnis erschlossen ist, wird nunmehr immer dringlicher das Bedürfnis nach einer Einsicht in die Entstehung des Fiqh empfunden. Angeregt wurde diese Wendung in erster Linie dadurch, daß — vor allem im Orient selbst — Werke des ältesten Fiqh, die bisher der Forschung verschlossen geblieben waren, durch den Druck zugänglich gemacht wurden. Nach einem tiefdringenden Vorstoß von Bergsträßer (Der Islam XIV, 80 ff.) hat sich vor allem J. Schacht die Aufgabe gestellt, hier zu größerer Klarheit zu kommen, und hat die Aufgabe in verschiedenen ausgezeichneten Einzelarbeiten schon in Angriff genommen. Seine Studien führten ihn zwangsläufig immer weiter zurück auf der Suche nach bisher unbeachteten alten und ältesten Quellen; es ergab sich bald, daß sogar manches wichtige Werk der Frühzeit im Orient gedruckt vorlag, das der Aufmerksamkeit der abendländischen Orientalistik entgangen war. Wie viel mehr mußte unerkannt in den großen Handschriftensammlungen des Orients verborgen sein? Zwei Reisen nach Konstantinopel und Kairo 1926 und 1927/28 waren in erster Linie der Aufspürung von Quellen für das alte Fiqh gewidmet. Ihre Ergebnisse legt Schacht, nachdem er gelegentlich auf Tagungen darüber vorläufig zusammenfassend referiert hatte, in dieser Schrift vor.

Die Arbeit will (S. 6) nicht eine Katalogisierung, sondern nur eine Identifizierung der Handschriften sein, was freilich eine kurze Beschreibung doch meist von selbst nötig macht. Neben den wichtigsten Quellen für das alte Fiqh berücksichtigt Schacht nachdrücklich auch gewisse interessante Sondergebiete, wie z. B. die *Schurūṭ*-Literatur. Auch greift die Arbeit, wenn auch das Fiqh unter den 6 Rubriken, die der arabischen Literatur gewidmet sind, von 54 Seiten allein 49 beansprucht, mit Recht auf mehr oder weniger benachbarte Gebiete über, wenn Verf. auf wichtige unbekannt gebliebene Werke stößt. Schließlich ist eine 7. Abteilung türkischen Werken gewidmet, nachdem Schacht über die altosmanischen Qor'ānkommentare, die er gefunden, bereits in OLZ 1927, Sp. 174 ff. und 1928, Sp. 812 ff. berichtet hatte.

Es ist nun ganz erstaunlich, welche Menge von wertvollsten Handschriften Schacht in den Bibliotheken von Kairo und Konstantinopel entdeckt hat, von den verschiedenen alten Rezensionen des *Musnad* des Abū Ḥanīfa angefangen, über die besonders reiche Ausbeute an Manuskripten von Werken des asch-Schaibānī, deren Bedeutung für die Kenntnis der Entstehung des Fiqh Schacht in OLZ 1928, Sp. 936 ff. scharf gekennzeichnet hat, sowie das bisher ganz unbekannte *Kitāb al-Masā'il* des Aḥmed b. Ḥanbal, das, von Schacht in der Bibliothek Taimūr Paschas gefunden, die Persönlichkeit des Gründers des ḥan-

balitischen Ritus greifbar werden zu lassen verspricht, bis zu den *ichtilāf*-Werken der Frühzeit von aṭ-Ṭabarī (neues Fragment, das Schacht herauszugeben verspricht), von aṭ-Ṭaḥāwī, abu 'l-Laiṯ as-Samarqandī u. a.

Von den übrigen Rubriken der arabischen Literatur seien — als geschichtlich charakteristisch — die zahlreichen kleinen Streitschriften türkischer Sunniten gegen die Qyzylbasch (persischen Schī'iten) genannt, die unter IV Dogmatik zusammengestellt sind (mehrfach bezeichnenderweise den osmanischen Sultanen gewidmet), sowie noch die Geschichte der Qāḍīs von Ibn Wakī' (gest. ca. 330), die Schacht — hoffentlich recht bald — herausgeben wird.

Aus dem Abschnitt der Turcica ist die Klärung über die Handschriften des *Ta'rīch-i āl-i Salğūq* (S. 62) zu begrüßen. Den Hauptteil machen die höchst interessanten Mitteilungen über „altosmanische Glossare" aus, die Schacht in Konstantinopel und besonders in Kairo (zumal in der Bibliothek von Nūr ed-Dīn Bey) gefunden hat und die hoffentlich auch bald verwertet werden.

Die vorliegende Arbeit ist sichtlich das Ergebnis von sehr viel umfassenderen Handschriftenstudien. Und ohne ausgezeichnete Vertrautheit mit den Problemen des Gegenstandes wäre sie unmöglich so zu machen gewesen, daß sie nicht bloß eine für jede weitere Arbeit auf dem Gebiet des alten Fiqh unentbehrliche Bestandaufnahme der erhaltenen Handschriftenschätze darstellt, von denen bisher fast nichts bekannt war, sondern auch durch die Klarlegung der oft verwickelten literarischen Beziehungen eine wesentliche inhaltliche Bereicherung unseres Wissens. Schachts Handschriftenstudien geben tatsächlich der Erforschung des alten Rechts erst eine feste Basis. Wir haben allen Grund, ihm dafür aufrichtig dankbar zu sein; und wir können nur hoffen, daß er auch die Verarbeitung des Stoffes mit solchem Scharfsinn und solcher Gründlichkeit weiter möge fördern können, wie er es in seinen bisherigen Untersuchungen getan hat.

Skoss, Solomon L.: **The Arabic Commentary of 'Ali ben Suleimān the Karaite on the Book of Genesis**, edited from unique Manuscripts and provided with critical Notes and an Introduction. Philadelphia: The Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1928. (VIII, 213 S.) gr. 8°. $ 2—. Bespr. von M. Pleßner, Berlin.

Das Buch[1] ist dem Andenken B. Halpers gewidmet, dessen bis auf kleine Ausstellungen musterhafte Ausgabe des *K. aš-šarā'i'* von Ḥēfeṣ Ibn Jaṣlīaḥ wir an dieser Stelle (OLZ 1926, Sp. 583) ausführlich gewürdigt haben. In der Tat zeigt die Arbeit von Skoss viele, wenn auch nicht alle Vorzüge des Halperschen Buches, insbesondere die ausgebreitete Belesenheit in den einschlägigen Quellen, die der ausführlichen und in den literarhistorischen Partien fast erschöpfenden Einleitung sehr zugute gekommen ist. Andererseits sind auch die Mängel des Halperschen Buches bei Skoss wiederzufinden, zu denen sich eine gewisse Ungewandtheit in der Behandlung eines so schwierigen und weitschichtigen Themas gesellt, die allerdings für eine Erstlingsarbeit verständlich ist.

Der Kommentar 'Alīs liegt zum Teil im Jewish Theological Seminary of America, zum Teil in der Leningrader Bibliothek. Skoss gelang die Feststellung, daß beide Mss. sich gegenseitig ergänzen, allerdings ohne daß sämtliche Lücken ausgefüllt werden, daß sie von derselben Hand stammen, schließlich, daß es sich um zwei Teile eines und desselben Ms. handelt, die an einer Stelle genau aneinander anschließen. Der Kommentar ist ein Auszug aus dem Auszug des Abu'l-Farağ Hārūn aus dem Kommentar des Abū Ja'qūb Jūsuf Ibn Nūḥ. Wie aus der Hs. hervorgeht, begann 'Alī die Abfassung im Jahre 415, was von Skoss richtig als 1415 der Seleukidenära gedeutet wird, also 1103 n. Chr. Damit ist zum erstenmal 'Alīs Lebenszeit festgelegt. Ferner erfahren wir, daß er in Jerusalem gelebt hat. Außer den Fragmenten in New York und Leningrad gibt es ein Bruchstück des Deuteronomiums im British Museum, aus dessen Titel hervorgeht, daß 'Alī seinen Kommentar aus dem Werk des Abū Sa'īd (nach Skoss David Ben Boas) und aus dem des Hārūn ausgezogen hat. Skoss hält den New York-Leningrader und den Londoner Kommentar wegen der verschieden angegebenen Quellen für zwei verschiedene Werke, sagt uns aber nicht, ob in den beiden Kommentaren Erklärungen zu denselben Stücken vorhanden sind und ob sie zutreffendenfalls identisch sind oder nicht. Ohne diese Angabe kann man aber zu seiner Hypothese nicht Stellung nehmen. Hoffentlich holt er sie nach, wenn er, wie er in Aussicht stellt, den Kommentar zu den übrigen Teilen des Pentateuchs ediert.

Die Behandlung Abū Ja'qūbs und Hārūns in der Einleitung ist infolge der vollständigen Anführung der Äußerungen früherer Gelehrter über Lebenszeit und Werke dieser Autoren unnötig lang geraten. Da unsere Quellen uns jetzt Sicheres bieten, hätten viele überholte Anschauungen übergangen werden können. Das Kapitel über 'Alīs exegetische Methode sagt von dieser nicht viel, sondern führt einige Erklärungen in Übersetzung an, und zwar lediglich unter dem Gesichtspunkt, mit welchen anderen Exegeten er sich im Ergebnis berührt. Hierbei kommt vieles Interessante heraus, besonders an Berührungen mit Nichtkaräern, was der bereits gerühmten Belesenheit des Verf. zu verdanken ist. Dagegen tritt in den Abschnitten über 'Alī als Grammatiker und über seine sprachlichen Besonderheiten doch eine gewisse noch mangelnde Sicherheit in sprachlichen Dingen zutage; insbesondere sind die Besonderheiten durchweg allgemein verbreitete Kennzeichen des Mittelarabischen,

1) Zuerst erschienen in JQR 1928.

auch wird die Möglichkeit nicht berücksichtigt, gewisse orthographische Eigentümlichkeiten auf das Konto des Abschreibers zu setzen. Allerdings hält Skoss das Ms., das in arabischer Schrift geschrieben ist — nur die ersten 12 Blätter sind von anderer Hand in Quadratschrift ergänzt —, für autographisch. Aber erstens fehlt hierfür jeder Beweis, und zweitens trägt Skoss dieser Annahme in der Auswahl seiner Beispiele nicht Rechnung. Sprachliche Unsicherheit verraten auch seine gelegentlichen Übersetzungen einzelner Stellen; eine Gesamtübersetzung wird nicht gegeben.

Die Edition bietet den ganzen Text in Quadratschrift. Das ist eine Inkonsequenz in doppelter Beziehung. Denn erstens will Skoss nach der im Dropsie College anscheinend herrschenden, auch von Halper befolgten Methode das Ms. als Unicum zeilen- und buchstabengetreu abdrucken, setzt also seine eigenen Emendationen in Anmerkungen. Dann darf er auch die Originalschrift der Vorlage nicht ändern und schon gar nicht die in dem in Quadratschrift geschriebenen Teil am Ende einer Zeile stehenden Artikel auf die jeweils nächste ziehen. Außerdem aber ist ja nach seiner Meinung der Teil in arabischer Schrift Autograph ʿAlīs. Wenn er also schon die Schrift vereinheitlichen wollte, so mußte er alles in arabische Schrift übertragen.

Die Anmerkungen hätten bei Anwendung einer vernünftigeren Editionsmethode erheblich reduziert werden können, weil viele Bemerkungen über verbesserte Textfehler mit einem Wort abgetan werden können, wenn man die richtige Lesung in den Text setzt. Aber der Apparat enthält auch viele sachlich wertvolle Angaben. Überhaupt will der Referent durch seine Ausstellungen nicht den Eindruck erwecken, als ob das Buch abfällig zu beurteilen sei. Im Gegenteil sind von dem Verfasser nach dieser Probe seines Könnens sehr wertvolle Leistungen zu erwarten; die sachlichen Mängel seiner Erstlingsarbeit lassen sich leicht ausgleichen, viele sind überhaupt mehr Schönheitsfehler.

Die ausführlichen Indizes sind eine höchst willkommene Beigabe. — Die arabische Type der Druckerei lesen zu müssen, ist eine Strafe.

Ellison, Grace: **Turkey To-Day.** London: Hutchinson and Co. 1928. (288 S. mit 22 Bildern.) gr. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Ein eigenartiges Buch einer englischen Dame, die bereits in der Zeit ʿAbd ul-Ḥamīd's sich in Constantinopel mit Türkinnen angefreundet hatte, sich seither unwiderstehlich zu den Türken hingezogen fühlt, mehrfach schon der Öffentlichkeit über ihre Eindrücke von der Türkei und besonders von der türkischen Frau berichtet hat und nun zum fünften Male in dem Lande ihrer Wünsche war! Ihre Mitteilungen beruhen vor allem auf dem, was ihr die ihr bekannten Türkinnen erzählen, — und das macht das Buch in mancher Hinsicht interessant. Als unentwegte englische Türkenfreundin hatte sie aber auch Zutritt zu den Ministern und dem Ghazi selbst. Überall wurden ihr moderne Beamte zur Führung beigegeben. Obwohl sie mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung kommt, ist sie ganz offenbar, — eine Verständigung ist ihr ja nur durch Dolmetscher möglich — ohne es zu merken, das Sprachrohr der Vertreter des neuen Kurses.

Demgemäß ist sie restlos begeistert von dem Werke des Ghazi, der für sie schlechthin ein „superman" ist. Und wenn sie auch gewisse ästhetische Sympathieen für manche Bräuche des Islam hat, findet sie es im Grunde doch ganz in der Ordnung, daß — ihre Gewährsmänner gehören offenbar zu den extremen Aufklärern — der Islam durch die Religion des Nationalismus und durch die Verehrung des Ghazi ersetzt werde. Gut und richtig sind vielfach ihre Gegenargumente gegen die Vorwürfe, die im Abendlande gewöhnlich gegen das neue System erhoben werden. In dieser Hinsicht könnten die kritischen Beurteiler der neuen Richtung in der Tat manches von ihr lernen. Es sind eben die Einwände, die von den Türken selbst häufig ins Feld geführt werden und die tatsächlich ein gutes Stück von Berechtigung haben. Die Kritik wird kaum daraus lernen. Und das ist schließlich verständlich, weil die Verfasserin selbst auch nicht das bescheidenste Maß von Kritik aufbringt.

Das Seltsamste des Buches ist, daß die Verfasserin die ganze gewaltige Reform fast ausschließlich von der Frage nach der Stellung der Frau aus betrachtet. Die Bedeutung dieser Frage gerade für die Türkei ist bekannt. Aber es mutet doch merkwürdig an, wenn uns immer wieder als Gipfelpunkt der ganzen Umwälzung zum Bewußtsein gebracht wird, mit welcher Hingebung die türkischen Damen von heute Foxtrott tanzen. Gewiß ist nebenbei auch von anderen Errungenschaften der neuen Türkei die Rede; aber sie bleiben — verglichen mit denen der Frauenfrage — Nebensächlichkeiten! Das Neue, das wir aus dem Buche lernen können, ist ein Einblick in die Psyche gewisser stärkst emanzipierter Frauen vor und nach dem Umschwung. Hierin liegt unstreitig ein gewisser Wert; und dafür wollen wir der Verfasserin dankbar sein. Daß das Buch aber auch in dieser Hinsicht mit größter Vorsicht zu verwerten ist, dürfte nach dem Gesagten klar sein.

Nebenbei möchte die Verfasserin auch noch ein wenig in Politik machen. Denn trotz ihres Kosmopolitismus ist sie eine treue Tochter Albions geblieben, die sich allnächtlich mit dem Union Jack zudeckt, um nötigenfalls unter der britischen Flagge zu sterben (S. 57)! Die Türkei und England müssen und werden Freunde werden. Denn „Mustapha Kemal Pasha knows the value of our democracy, our Fleet and our gold. *He also knows history*" (S. 72)!

Die Verfasserin geht eben auch in der Politik ihre eigenen Wege. Nimmt man das Buch als ein Dokument, wie die heutige Türkei sich in den Augen der Verfasserin als einer Persönlichkeit von eigener Überzeugung und eigenem Willen, aber ohne tiefere Kenntnis der Geschichte spiegelt, so ist es eine erfreuliche Erscheinung. Es ist unterhaltend, ja oft amüsant geschrieben. Freilich mehr ein Beitrag zur Kenntnis der menschlichen Psyche, als einer zum Verständnis der neuen Türkei.

Arnold, Sir Thomas W.: **Painting in Islam.** A Study of the Place of Pictorial Art in Muslim Culture. Oxford: Clarendon Press 1928. (XVIII, 159 S. mit 64 Tafeln.) 4°. 84 sh. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Die islamische Malerei ist bisher im Grunde noch kaum Gegenstand einer wirklichen wissenschaftlichen Bearbeitung geworden. Zwar gibt

es eine Reihe von recht guten Einzeluntersuchungen und wertvollen Materialveröffentlichungen. Aber darüber hinaus liegt trotz des regen Interesses, das sie erfreulicherweise in jüngerer Zeit gefunden hat, die Beschäftigung mit ihr meist in den Händen von solchen, die wohl Liebe zum Gegenstand und ein gewisses künstlerisches Verständnis mitbringen, aber keinerlei Kenntnis der kulturellen Umgebung, aus der heraus die islamische Malerei zu verstehen ist.

Auch das vorliegende Buch ist noch keine kunstgeschichtliche Behandlung des Gegenstandes im eigentlichen Sinne. Aber es kann — und wird hoffentlich — die wissenschaftliche Erschließung des reichen und anziehenden Stoffes endgültig eröffnen und dem furchtbaren Dilettantismus, der vielfach die Wege zum wahren Verständnis mehr nur verschließt, ein Ende machen. Es hat nicht einen Kunsthistoriker von Beruf zum Verfasser, sondern einen ausgezeichneten Orientalisten, der schon mehrfach bewiesen hat, daß ihm künstlerisches Verständnis in hohem Maße eigen ist, und der selbst viel zur Klärung der historischen Probleme beigetragen hat. Das Buch will dem entsprechend, wie im Vorwort gesagt ist, die Stellung aufzeigen, die die Malerei in der Kultur der islamischen Welt einnimmt.

Ein beträchtlicher Teil des Bandes ist also als eine Art Einleitung für die kunstgeschichtliche Bearbeitung zu bezeichnen. In einem ersten Kapitel „The attitude of the Theologians of Islam towards Painting" (S. 1—40) wird nicht bloß auf der einen Seite die ablehnende Haltung der islamischen Theologie gekennzeichnet, sondern auch die abweichende Stellungnahme vieler Fürsten und anderer hochgestellter Persönlichkeiten in ihrem Wesen dem Verständnis näher gebracht. Das Grundsätzliche dieses Abschnittes ist wohl dem Orientalisten nicht eigentlich neu; es ist aber — Arnold führt dafür wenige, aber charakteristische Beispiele an — nicht überflüssig, es nochmals zu betonen, da es den „Sachverständigen" auf diesem Gebiet trotz allem noch unbekannt geblieben scheint. Es gibt wohl keine Darstellung, die das Problem so umfassend nach allen Seiten klärt; es hat hier wirklich eine abschließende Behandlung gefunden, die vor allem auch durch die reiche Dokumentierung aus den verschiedenartigsten Quellen selbst für den Orientalisten von größtem Wert ist. Nur nach einer Seite hätte es vielleicht eine Ergänzung erfahren können: die gelegentliche Erwähnung der veränderten Praxis der modernen Welt des Islam gegenüber der bildenden Kunst (S. 25) und der Ansätze zu einer prinzipiellen Rechtfertigung in den späteren Jahrhunderten (S. 34 ff.) hätten etwa Anlaß geben können, auch auf die Stellung des heutigen „modernistischen" Islam einzugehen. Dabei denke ich nicht bloß an den radikalen Reformislam, wie er z. B. in der Türkei herrscht, für den bei dem bewußten Verzicht auf die ganze im islamischen Gesetz verewigte sogenannte islamische Zivilisation das Problem überhaupt nicht mehr besteht, sondern auch an die weit verbreitete mehr gemäßigte Richtung, wie sie etwa in MSOS., Westas. Studien 1919, S. 1—40 zum Ausdruck kommt. Doch hat Verf. gewiß deshalb bewußt darauf verzichtet, weil wir mit diesen Erscheinungen aus dem Bereich der islamischen Kultur als einer festumgrenzten historischen Größe herausgeführt werden.

Ein besonderes zweites Kapitel (S. 41—51) ist den „Difficulties in the way of the study of Muslim Painting" gewidmet, von den rein äußerlichen Schwierigkeiten an angefangen, die in der Schwerzugänglichkeit, ja vielfach Unbekanntheit des weit zerstreuten und doch nur sehr fragmentarisch erhaltenen Materials liegen, bis zu dem in der unfreundlichen Einstellung des Islam als Religion zur bildenden Kunst begründeten Mangel von literarischen Nachrichten und bis zum Fehlen jedes stilkritischen Maßstabes für die Beurteilung der Zuweisung eines Kunstwerks an einen Künstler, dem es zugeschrieben wird. Deutlich bringt Arnold hier zum Ausdruck, daß im Grunde selbst die ersten Vorarbeiten für eine wissenschaftliche Behandlung der islamischen Malerei erst noch zu leisten sind.

Eine dieser wichtigen Vorarbeiten nimmt Arnold im III. Kapitel „The Origins of Painting in the Muslim World" (S. 52—70) mit bestem Erfolg in Angriff. Es liegt in der Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Islam begründet, daß die Malerei im islamischen Kulturbereich nicht etwa genuin entstanden ist, sondern unmittelbar an vor- und außerislamische Vorbilder anknüpft. Arnold gibt hier — alles, was bisher auf diesem Gebiet erarbeitet ist, in gewissenhafter Prüfung zusammentragend, vielfach auf seinen eigenen erfolgreichen Untersuchungen aufbauend — unter Ausscheidung mancher irrtümlicher, aber herkömmlich gewordener Bezeichnungen eine den Stand unseres heutigen positiven Wissens erschöpfende Darstellung der Wege, auf denen fremde Kunst in den Islam eindrang. Mit Recht weist er u. a. darauf hin, daß wir den Ursprung und das Vorbild alter arabischer Buchillustrationen (wie in Kalīla und Dimna oder den Maqāmen des Ḥarīrī) eher in der Kunst der Jakobiten und Nestorianer werden

zu suchen haben als in der eigentlich byzantinischen Kunst (S. 59). Höchst interessant und beachtenswert ist der Hinweis, daß die Keramik von Rajj vielleicht in denselben Zusammenhang einzureihen ist (S. 60). Sonst sei aus diesem Kapitel nur auf die fein abgewogenen Urteile Arnolds über den Einfluß von Ḥarrān, der manichäischen und der sasanidischen Kunst, sowie der Kunst Ostasiens auf die islamische Malerei aufmerksam gemacht. Das Kapitel legt ein Fundament für die geschichtliche Beurteilung und wird hoffentlich den bloßen Phantasieen, die sich bisher hier ungehemmt austoben konnten, einen Zügel anlegen.

Kapitel IV „The Painters and their manner of working" (S. 71—78) zeichnet, soweit es unsere schriftlichen Quellen erlauben, ein Bild der äußeren Stellung des Malers in der islamischen Welt.

Nach einer gedrängten Übersicht über die verschiedenen Gegenstände der Malkunst (Kap. V: „Subject-Matter of Islamic Paintings" S. 79—90) widmet Arnold einem bestimmten Gebiete, dessen bloße Existenz nicht selten geleugnet wurde, eine ausführliche Erörterung, der religiösen Malerei (Kap. VI: „Religious Art in Islam" S. 91—116). Angesichts der Ablehnung der Darstellung lebender Wesen durch die islamische Theologie sollte man in der Tat erwarten, daß Themen der heiligen Geschichte nicht Gegenstand der Malerei hätten werden können, ganz besonders nicht das Leben des arabischen Propheten selbst. Solche Darstellungen sind denn auch — von einer Szene, die Arnold weiter unten gesondert behandelt (Kap. VII), abgesehen — bisher kaum bekannt gewesen. Und es ist höchst überraschend, daß Arnold eine ganze Reihe von Bildern aus dem Leben des Propheten, die überdies teilweise auch künstlerisch besondere Beachtung verdienen, bekannt machen und in guten Wiedergaben veröffentlichen kann. Den Ausdruck „religiöse Kunst" muß man freilich, wenn man ihn darauf anwenden will, in einem etwas abgeschwächten Sinne nehmen. Denn wenn diese Miniaturen in ihrem ernsten, würdigen Stil den Beschauer wohl tief berühren müssen, so dienen sie doch nicht unmittelbar Erbauungszwecken. Die ältesten und bedeutendsten von ihnen (aus dem Anfang des 14. Jh.) finden sich nicht in Werken religiösen, erbaulichen, sondern in solchen allgemein historischen Inhalts. Wenn in späteren Jahrhunderten gewisse Darstellungen Muḥammeds etwas mehr vorkommen, und wenn sie gelegentlich eine in gewissem Sinne religiöse Tendenz haben, so ist dafür hier die Auffassung vielfach veräußerlicht; und mehr und mehr wird der orthodoxen Einstellung dadurch Rechnung getragen, daß das Antlitz des Propheten (oder auch seine ganze Gestalt) verhüllt wird. Der Abschnitt Arnolds über die Darstellung des Propheten in der islamischen Malerei gehört, weil überraschend Neues bietend, aber nicht bloß deshalb, sondern ebensosehr, weil es ihm gelingt, die Analyse des Materials zu evidenten Ergebnissen von beträchtlicher Tragweite zu führen, zu den allerwichtigsten Teilen des an Wertvollem reichen Buches. Und durchaus ebenbürtig schließt sich daran der zweite Teil des Kapitels über die künstlerische Darstellung anderer Propheten. Genannt sei hier nur die einzigartige Auffassung der Geburt Jesu unter einer Palme in der Wüste im Anschluß an Qor'ān XIX, 22 ff., die Arnold S. 100 ebenso mit Recht hervorhebt wie S. 102 die verschiedenartigen und verschiedenwertigen Bilder der (nicht christlichen) Szene von Jesus und dem toten Hund, die von dem Gesamtbild eindrucksvoller Würde schwanken bis zur unfreiwilligen Komik, wenn die Jünger Jesu in einer indischen Niẓāmī-Handschrift in der Tracht zeitgenössischer Portugiesen dargestellt sind. Noch reicher ist die Ausbeute an Darstellungen von Szenen aus islamischen Heiligenlegenden und aus dem Derwischleben — auch diese in sehr verschiedenem Geiste gehalten. Dagegen konstatiert Arnold S. 116 selbst, daß trotz der mystischen Deutung gewisser gelegentlich illustrierter Dichtwerke keine mystische Kunst im strengen Sinne des Wortes ausgebildet und auch überhaupt kein eigener religiöser Symbolismus entwickelt worden sei.

Die oben erwähnte Szene aus Muḥammeds Laufbahn, die allein verhältnismäßig häufig gemalt erscheint, ist das nächtliche Erlebnis, in dem er sich zum Himmel entrückt fühlte. Und zwar wird der Prophet — oft, besonders in jüngerer Zeit, mit verhülltem Haupt — dargestellt reitend auf dem Wundertiere Burāq, das ihn nach gewissen Versionen der Himmelfahrtslegende zum Himmel emporgetragen haben soll. Gerade dieses Fabeltier mit pferdeähnlichem Körper und Menschenantlitz hat anscheinend die Phantasie der Künstler gereizt, so daß es durchaus gerechtfertigt erscheint, daß Arnold dieser Figur ein eigenes Kapitel (VII: „Burāq" S. 117—122) widmet. Bei der zentralen Bedeutung, die der Himmelfahrtslegende nicht so sehr in der Theologie als in der volkstümlichen Religion des Islam zukommt, kann man bei diesem Gegenstand vielleicht am ehesten von religiöser Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes sprechen. Und wenn die Popularität der Idee sich schon in dem

vielgestaltigen Reichtum mannigfachster, bisweilen primitivster und geschmackloser bildlicher Darstellungen zeigt, so gibt es andererseits auch solche von ungewöhnlicher Macht der Konzeption, die der Erhabenheit des Gedankens gerecht werden. Das VII. Kapitel von Arnolds Buch ist ein glücklicher Versuch, die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes nach allen Seiten durch den Verlauf der islamischen Kunst hindurch zu verfolgen.

Weitere Abschnitte behandeln (VIII: „Portraiture" S. 123—132) die Portrait-Kunst, wobei sich Verf. nicht bloß auf die Malerei beschränkt, sondern auch u. a. die seltenen Münzen mit figürlichen Darstellungen einbezieht, sowie (IX: S. 133—137) „The expression of Emotion", genauer deren Fehlen in den meisten Fällen, wobei die Frage nach den Gründen in wohldurchdachter Weise erörtert wird.

Das Buch schließt mit einem „Chapter of Biography" (X: S. 138—149), in dem Arnold nochmals nachdrücklich hinweist auf das bedauerliche Fehlen von Nachrichten über Maler in der sonst so entwickelten biographischen Literatur bis zum 16. Jh., die knappen Angaben von Khwāndemīr und Iskender Munschī in wörtlicher Übersetzung mitteilt, klärende Bemerkungen über die Persönlichkeit des Rizā 'Abbāsī beifügt und auf die merkwürdige Gestalt des von Schāh 'Abbās zur Ausbildung nach Rom gesandten Muḥammed Zemān aufmerksam macht.

Die hier gegebene Übersicht vermag die Fülle anregender Beobachtungen und neuer Erkenntnisse, die das schöne Buch vermittelt, nicht entfernt zu erschöpfen. Sie vermag aber hoffentlich darzutun, daß das Buch, das mit einem wundervollen, größtenteils neuen Abbildungsmaterial geschmückt ist, tatsächlich einen Markstein in der Beschäftigung mit der islamischen Malkunst bedeutet, ja, wie einleitend schon angedeutet ist, die wissenschaftliche Behandlung des Stoffes im Großen eigentlich erst eröffnet. Die Schwierigkeiten des Themas, von denen der Verf. selbst so ausführlich spricht, sind auch durch seine Arbeit nicht aus der Welt geschafft; vielleicht nicht minder hemmend, als die, die er aufzählt, wird sich auch in Zukunft immer eine andere auswirken, die gewiß jede kunstgeschichtliche Arbeit zu erschweren vermag, die sich aber auf unserem Gebiet sehr viel stärker bemerklich macht, die Tatsache, daß der Kunsthistoriker des philologisch-historischen Rüstzeugs ebensowenig entbehren kann wie speziellen Fachwissens und künstlerischen Urteils. Aber Arnold hat einmal eine Vorarbeit grundsätzlicher Art geleistet, nach der ein gewisser Dilettantismus, wie er gerade hier seine Blüten trieb, schlechterdings nicht mehr erlaubt ist, nach der man ein gewisses Maß von historischem Wissen auch bei Materialveröffentlichungen von nichtorientalistischer Seite, die an sich gewiß höchst wünschenswert bleiben, wird verlangen können und müssen. Und Arnold hat doch noch erheblich mehr getan als einen Grund gelegt für die wissenschaftliche Behandlung des Stoffes; er hat auf einer ganzen Reihe von bestimmten Gebieten selbst diese Bearbeitung in Angriff genommen und ein gut Stück gefördert; er hat damit ein vorzügliches Beispiel dafür gegeben, wie weit der Philologe und Historiker, wenn er künstlerisches Verständnis besitzt, dem Kunsthistoriker im engsten Sinne des Wortes vorarbeiten kann.

Möge das Buch wirklich die große Wirkung haben, die es geeignet ist auszulösen.

Indologie.

Shahidullah, M.: Les Chants Mystiques de Kāṇha et de Saraha. Les Dohā-Koṣa (en apabhraṃśa, avec les versions tibétaines) et les Caryā (en vieux-bengali) avec introduction, vocabulaires et notes édités et traduits. Paris: Adrien-Maisonneuve 1928. (XII, 234 S.) gr. 8°. = Textes pour l'étude du Bouddhisme tardif. Bespr. v. L. Alsdorf, Berlin.

Die in dieser Pariser Dissertation vorgelegten Texte sind schon seit einer Reihe von Jahren veröffentlicht. Haraprasād Śāstrī hat vor 13 Jahren in dem Sammelband „Hājār basharer purāṇa Bāngālā bhāṣāy Bauddha ġān o dohā" sowohl die nepalesischen Hss. der beiden Dohākoṣas mit den Sanskritkommentaren als auch die altbengalische Liedersammlung Caryācaryaviniścaya abgedruckt, der die von Sh. bearbeiteten Caryās entnommen sind. 28 Strophen Sarahas und Kāṇhas begegnen auch als Zitate im Subhāṣitasaṃgraha, und C. Bendall hat bei seiner Ausgabe dieses Textes (Le Muséon 1903/04) eine Bearbeitung versucht; einige weitere stehen im Kommentar zum Caryācaryaviniścaya. Aber obwohl inzwischen Jacobi (Sanatkumāracarita S. XXVIIf.) auf die hervorragende sprachliche Wichtigkeit dieser Texte, der vorläufig einzigen Proben des östlichen Apabhraṃśa, hingewiesen und sie kurz charakterisiert hatte, hat sich bis jetzt niemand weiter damit beschäftigt, woran wohl zumeist der geradezu trostlos zerrüttete Zustand der Überlieferung die Schuld trug. Sh. hat nun das dankenswerte, aber ebenso kühne wie mühsame und schwierige Wagnis unternommen, die so sehr verderbten Texte wiederherzustellen und die reiche sachliche und sprachliche Ausbeute für die Wissenschaft zu bergen. Als wichtigstes Hilfsmittel

— neben der Metrik und paläographischen Erwägungen — stehen ihm dabei zur Seite fünf tibetische Übersetzungen, drei vom Dohākoṣa des Kāṇha, zwei von dem Sarahas. Das hat nun zwar den großen Vorteil, daß damit der Übersetzung und sachlichen Deutung eine von dem so unsicheren und schwierigen Ap.-Text unabhängige, selbständige Grundlage gegeben ist. Wie weit sich diese aber mit dem Ap.-Original wirklich deckt, welches Maß von Autorität man bei der Rekonstruktion und Übersetzung des Ap.-Textes dem tibetischen zuerkennen darf oder muß, ist eine Frage, die ich als Nichtkenner des Tibetischen nicht beurteilen kann und über die sich Sh. leider nirgends äußert; doch erklärt er einige Male im Kommentar die tibetische Übersetzung für irrig oder abweichend, und mit gelegentlichen Mißverständnissen oder Fehlübersetzungen wird jedenfalls zu rechnen sein.

Nach einer von Jules Bloch beigesteuerten Vorrede[1] äußert sich Sh. zunächst einleitend über seine Quellen, Hilfsmittel und Methoden und bespricht einige orthographische und paläographische Besonderheiten seiner Texte. Dann behandelt Kap. I „Les idées Réligieuses des Dohākoṣa". Verf. erklärt zunächst ausführlich die merkwürdige, als „*sandhyā bhāṣā*" bekannte zwei- und dreideutige Terminologie der hier vorliegenden yogisch-tantristischen Spätform des Buddhismus, die das sachliche Verständnis dieser Texte so sehr erschwert; dann gibt er eine kurze Darstellung des Systems und versucht es in System und Geschichte des Buddhismus einzugliedern und die Zeit seiner Entstehung und Blüte zu bestimmen. Kap. II trägt mit großer Gründlichkeit alles zusammen, was sich an Nachrichten zur Identifizierung und Datierung sowie über Leben und Werke der beiden Autoren ermitteln ließ; es ergibt sich als Zeit Kāṇhas etwa 700, Sarahas etwa 1000 n. Chr.

So interessant und wichtig die in diesen beiden Kapiteln erörterten Dinge an sich sind, die Hauptbedeutung der Texte liegt doch wohl auf sprachlichem Gebiete; es sei mir daher im folgenden gestattet, mich auf dieses allein zu beschränken und dabei gleich die Kernfrage aufzurollen: ist dem Verf. seine Rekonstruktion der Texte tatsächlich soweit geglückt, daß wir in seiner darauf aufgebauten Grammatik (Kap. III) ein zuverlässiges Abbild der Sprache erblicken dürfen? Das sicherste und einfachste Mittel zur Nachprüfung dieser Frage gibt die Metrik an die Hand; auch Sh. ist sich ja ihres hohen Wertes als Hilfsmittel zur Herstellung der Texte bewußt (vgl. S. 5 Anm.) und hat demgemäß in Kap. IV Prosodie und Metrik der beiden Dohākoṣas ausführlich dargestellt. Leider glaube ich jedoch feststellen zu müssen, daß er nicht nur bei einer Anzahl von Strophen das Metrum falsch bestimmt hat, sondern auch sonst des öfteren von verkehrten Voraussetzungen zu unrichtigen Ergebnissen gelangt ist.

Sh. gibt dankenswerterweise von jeder Strophe zuerst die Überlieferung, wie sie bei Haraprasād Śāstrī steht, dann die tibetische Übersetzung und schließlich seine Rekonstruktion; die im Subhāṣitasaṃgraha und dem Kommentar zum Caryācaryaviniścaya zitierten Strophen werden außerdem in ihrer dortigen Gestalt in Anmerkungen aufgeführt. Es fehlen also von den zur Herstellung des Textes benutzten Quellen nur die Skt.-Kommentare, doch gibt Sh. gelegentlich Auszüge daraus in den „Notes", die einen sachlichen und sprachlichen Kommentar zu seiner Interpretation und Emendation darstellen. In seinen Rekonstruktionen, so bewundernswert der darauf verwendete Fleiß und Scharfsinn auch vielfach ist, schießt Verf. aber doch gelegentlich übers Ziel hinaus: wenn er zwei oder drei überlieferte Textworte zu ganzen Strophen ergänzt (S[1] 26, 28, 30) oder gar eine überhaupt nicht überlieferte Strophe vollkommen neu dichtet (S. 29), so kann ein solcher Versuch vielleicht interessant sein, aber jedenfalls keinen praktischen Wert mehr besitzen.

In metrischer Hinsicht muß nun zunächst ein Mangel der Umschrift sehr bedauert werden: die Quantität von e und o ist bis auf wenige Ausnahmen, die auslautender Nasalvokale, durchweg unbezeichnet, d. h. auslautender Nasal ist durchgehend mit ˜ bezeichnet, was nur bei metrischer Kürze berechtigt ist, während dort, wo das Metrum (weit häufiger als Verf. S. 57/8 annimmt) eine Länge fordert, ṃ zu schreiben wäre. Es läßt sich nun zwar aus den prosodischen Bemerkungen S. 57ff. oft feststellen, wie der Verf. messen will, trotzdem bleibt aber die genaue metrische Gestaltung mancher Strophen sehr vieldeutig und unübersichtlich.

In den Strophen K 2, 3, S 50, 52 sieht Sh. das Metrum Soraṭṭhā, die durch Vertauschung der geraden Pādas mit den ungeraden entstehende Umkehrung der Dohā (b, a / d, c); er übersieht dabei, daß diese Strophen nur am Ende reimen, während bei der Soraṭṭhā die Umkehrung auch darin durchgeführt ist, daß der Reim an der alten Stelle bleibt, also jetzt in die Mitte fällt[2]. In der Tat ist keine der vier Strophen eine Soraṭṭhā.

1) In ihr wird der *Sahaja*, der Zentralbegriff der von diesen Texten repräsentierten Sahajīya-Form des Mahāyāna, in Abs. 2 als „l'union sexuelle" verstanden, was eine grobe Verkennung der Tatsachen darstellt.

1) Im folgenden wird Saraha stets S, Kāṇha K abgekürzt.

2) Prākṛta-Pingala I 170 schreibt Reim in der Mitte und am Ende vor, in der Hindi-Metrik gilt Reim nur in der Mitte als Regel (Kellog, Grammar of the Hindí Language, S. 575).

Von K 2 läßt sich die 2. Zeile als Dohā ohne weiteres skandieren, als Soraṭṭhā nur bei Annahme des sehr unregelmäßigen b-Pāda-Ausganges – ∪ ∪ ∪ statt ⏑⏑ – ∪. Z. 1 lautet bei Sh.:

āgama-bea-purāṇĕ paṃḍittā (überliefert °*ttă*) *māṇa bahaṃti.*

Darin soll *paṃḍittā* = *paṇḍitāḥ* sein. Wer nur einiges Gefühl für den Rhythmus der Dohā hat, wird hier ohne weiteres lesen: *paṇḍia māṇa bahanti* und erhält so einen ganz normalen b-Pāda; dadurch wird gleichzeitig die sprachlich völlig unmögliche Unform *paṃḍittā* beseitigt, die S. 40 als Fall ungewöhnlichen Lautwandels aufgeführt ist, und es kommt das *ă* der Überlieferung zu seinem Recht, so daß auch S. 38 im Paradigma *paṃḍittā* als Beleg für nom. plur. auf -ā zu streichen ist. — Freilich fehlen nun am Schluß des 1. Pāda 2 Moren, wenn man *purāṇĕ*, eine, wenn man °*ṇē* liest. Da aber hier doch offenbar ein Plural erfordert wird, braucht man nur *purāṇēsu* oder °*ṇēhī* zu lesen, um einen korrekten a-Pāda, allerdings mit trochäischem Ausgang, zu erhalten.

Die drei anderen Strophen sind weder Soraṭṭhā, noch Dohā, sondern Vastuvadanaka. Das Schema dieses Metrums, das Sh. trotz mindestens 13-maligen Vorkommens in seinen Texten überhaupt nicht entdeckt hat, ist: 6 + 4 + ∪ ⏑⏑ ∪ / 4 + 6; den Schluß bildet fast immer ein Daktylus[1]. Nach diesem Metrum läßt sich S 50 ohne weiteres skandieren, wenn man in der 2. Zeile statt Sh.s *maī* das *māī* der Überlieferung einsetzt; Sh. muß außerdem in der 1. Zeile *pariṭṭhao* als ∪ ∪ ∪ ∪ messen, während es so die normale Messung behalten kann und also auf S. 59 aus den Fällen nicht Position machender Doppelkonsonanz zu streichen ist.

Von K 3 ist die 2. Zeile in Ordnung, sobald man (nach dem *śuddha* des Skt.-Kommentars) *suddha* statt *suha* liest; danach zu streichen S. 40 (Abs. 2 Schluß) die „unregelmäßige Lautentwicklung“ *śuddha suha*. Z. 1 liest Sh.: *bohi-cia raa-bhūsia akkhohehī siṭhṭhao*. Hier ist b völlig korrekt. In a soll *bohi-cia* (auch nach dem Skt.-Komm.) = *bodhi-citta* sein; hier liegt dieselbe, nur umgekehrte Akṣara-Verwechslung (*a*/*tta*) vor wie oben bei *paṇḍitta* statt *paṇḍia*, somit zu lesen: *bōhi-citta*. Trotzdem fehlen am Schluß noch 2 Moren, die ich nicht sicher zu ergänzen weiß (*bōhi-citta raabhūsi* ⏑⏑ ∪).

Von S. 52 ist Z. 1 in Ordnung, wenn man statt Sh.s *jai* das *jāi* (Skt.-Komm. *yāti*!) der Überlieferung einsetzt. Z. 2 lautet bei Sh.:

Bamha Biṭhṭhu teloa saala saha jahī ṇilīnao.

Überliefert ist aber:

Bamha Biṭhṭhu tahiṃ ta loa sahajahi ṇilīnao.

Hier ist offenbar die Rekonstruktion falsch. Nach dem Skt.-Komm. (*yasmin sthāne anye ca Brahma-Viṣṇu-Maheśvarādīni tasmin sakalaokā līnāḥ*) könnte man — mit allem Vorbehalt[2] — etwa vermuten:

Bamha Biṭṭhu tahī ⟨*.n*⟩*ta*[3], *lōa saala jahī ṇiliṇaŏ.*

Wenden wir uns nunmehr zu der Strophe, der die beiden Sammlungen ihren Namen verdanken, der Dohā[4]. Verf. behandelt ihren Bau und ihre Gesetze auf S. 60—62 und stellt dabei folgende vier „*particularités de nos textes*“ fest: 1. Zäsur nach der 14. More statt nach der 13.; 2. Amphibrachys im 4-zeitigen Gaṇa; 3. Trochäus als Ausgang der ungeraden Pādas; 4. Schluß der geraden Pādas auf 2 Kürzen (statt ⏑⏑ – ∪). Von diesen Unregelmäßigkeiten ist Nr. 3 als möglich zuzugeben. Nr. 4 ist nicht genau formuliert. Von den Strophen, die Sh. als Belege nennt, enden K 7[1] und 10 nicht auf 2, sondern auf 3 bezw. 5 Kürzen (⏑⏑ ∪ ∪ ∪), d. h. es ist nur die sonst stets bewahrte letzte Länge aufgelöst, was sehr ungewöhnlich ist, aber doch als möglich gelten kann. Die anderen Strophen aber enden auf Daktylus, und das läuft jedem Dohā-Rhythmus schnurstracks zuwider. Überblickt man weiter die von Sh. zu den einzelnen pécularités gegebenen Belege (zu 3 führt er leider keine an), so ergibt sich, daß sie sich nicht einzeln verteilen, sondern bei einer Reihe von Strophen sich häufen; 5 Strophen können nur unter gleichzeitiger Annahme von 3 Unregelmäßigkeiten als Dohā skandiert werden! Will man das gelten lassen, so dürfte es allerdings wenig Strophen von ungefähr der nötigen Länge geben, die man nicht zur Not auch als Dohā lesen könnte. Nach Weglassung der schon besprochenen Str. K 7 und 10 kommen nach Sh. vor die Unregelmäßigkeiten Nr.

1 bei S	7, 8, 9, 48,	109a	K	5b,	12b,	
2 „	7, 8, 9, 48,	83, 94b, 98a,		4b,	6, 8, 11, 12,	27b
4 „	7, 8, 9, 48, 54, 83, 94			4	6, 8, 12,	14, 27

Von diesen Strophen sind zunächst alle mit 3 Unregelmäßigkeiten Vastuvadanaka. S. 7, 8 und 9 sind so wie sie dastehen als solches vollkommen regelmäßig. — In S. 48 ist zu messen *jabbeṃ, tabbeṃ*; dann ist die 1. Z. richtig. Die 2.

tabbeṃ samarasa sahajĕ bajjii / ṇaü sudda ṇa bamhaṇa

hat am Ende des 1. Pāda 1 More zuviel; ich lasse dahingestellt, ob *bajji* oder *bajii* zu lesen oder wie sonst zu emendieren ist. — Von K 12 lautet die 1. Z. bei Sh.:

sahaja ckku para atthi tahī phuḍa Kāṇhu parijāṇai,

was er übersetzt: „L'Inné est unique. Kāṇha le sait clairement . . .“. Der Anfang wäre genauer wiederzugeben mit „Der Sahaja allein ist das Höchste“; der zweite Satz ist richtig, aber erst dann, wenn man statt des ganz sinnlosen *tahī* (= *tatra*!) *taṃ hi* liest (d. h. im Original war der Bindu ein Akṣara zu spät gesetzt); damit wird der 1. Pāda korrektes Vastuv., was Z. 2 schon so ist, wie sie dasteht. Im 2. Pāda der 1. Z. muß entweder Kaṇhu als ∪ ∪ gemessen oder *parijāṇai* in *vijāṇai* geändert werden.

1) Näheres über die Gestaltung des Metrums s. in meinem „Kumārapālapratibodha“ S. 74f.

2) Hier und im folgenden begnüge ich mich zunächst damit, lediglich das Metrum richtigzustellen, und lasse die Frage, ob der Text sonst richtig und richtig übersetzt ist, im allgemeinen offen.

3) Vielleicht *hunti*? Oder statt *saala jahī* zu lesen *sahajahī*?

4) Über die Dohā unterrichtet am besten Jacobi, Sanatkumāracarita S. 24f.

1) K 7 lautet bei Sh.:

pañca mahābhūtā bīa laï śāmaggiĕ jaïa
kaḍhina pūhabi a jala adda tĕa huabaha saṃjaïa.

(Überl. *mahābhŭtā, kaṭhina, aba tea gaṃtabaha*; *huabaha* aber durch Skt.-Komm. gesichert.) Mit allem Vorbehalt versuche ich, auch diese Strophe als Vastuvadanaka herzustellen:

panca mahābhuya bīa lai⟨*a*⟩ */ sāmaggi paj̃āia,*
kaḍhina puhabi, jala adda, tēa / huabaha saṃj̃āia.

bīa laia steht so an derselben Stelle der vorhergehenden Str.; °*j̃āia* ist ungewöhnlich, muß aber als „regelmäßiges“ part. prät. zu *j̃āyai* für möglich gelten — wenn man nicht °*j̃āai* lesen will. Habe ich recht, so verschwinden folgende Unregelmäßigkeiten: *pūhabi* = *pṛthivī*, °*j̃āia* = *jāta*, *tea* (*tejas*) = ∪ ∪, und im Paradigma S 38 (und ebenso S. 41 Abs. 2) ist der nom. plur. *sāmaggiĕ* („spéciale pour notre langue“, S. 41 Abs. 2) zu streichen, der zum normalen nom. sing. auf *-ĭ* wird, während *bhūtā* in *bhuya* zu ändern ist.

Vastuvadanaka sind ferner die Strophen K 4, 6, 8 und 14.

In K 4 ist zu lesen: *panka* statt *pāka* (dies also zu streichen Prosodie S. 58), *abadhūī* st. °*i*, überliefertes *haṃkāra* st. °*ro*. Dann sind der 1., 3., 4. Pāda in Ordnung. Der 2.: *mūla bajja bhābiaï* ist von Sh. restituiert aus: *kia mūla bijja bhābiā*. Offenbar ist beides falsch, doch weiß ich die inhaltlich schwierige Strophe nicht überzeugend herzustellen.

In K 6 ist überliefertes *kusumia* gegen Sh.s °*miaü* wieder einzusetzen, *rūeṃ* zu messen und *jinghai* st. °*ĭ*[1] zu lesen; im 1. Pāda fehlt eine More, die aber leicht zu ergänzen ist; so ergibt sich das korrekte Vastuv.:

ēvaṃkāra⟨u⟩ bīa laia / kusumia arabindaĕ
mahuara-rūeṃ suraa-bīra / jinghai maarandaĕ.

Von K 8 sind der 2., 3., 4. Pāda in Ordnung; im 3. ist *uatti* normal als ∪—∪, nicht mit Sh. als ∪∪ zu messen (danach *uätti* zu streichen Prosodie S. 59, wo mit einem der Druckfehler, an denen das Buch so überreich ist, *natti* steht), *ehu* = *ĕhu*. Der 1. Pāda wird richtig, wenn man statt *suhabāsĕ* (Skt.-Komm. *sukhâvāsa*) *sukkha*° oder *suddha*° liest; ob so oder wie sonst zu emendieren ist, lasse ich dahingestellt.

K 14 ist richtig bis auf zwei Lücken, die ich vermutungsweise so ausfülle:

bara-giri-kandara guhira, jag⟨a⟩u / tahi saala bi tuṭṭai,
bimala salila ⟨pari⟩sōsa jāi, / kāl'aggi paiṭṭhai.

Wirklich Dohā ist dagegen S. 54 ein besonders deutliches Beispiel dafür, wie Verf. ohne rechtes Gefühl für den Rhythmus des Verses und die natürlichen Gesetze der Sprache durch rein mechanisches Morenzählen unter freigebiger Annahme metrischer Lizenzen den Forderungen des Metrums zu genügen glaubt. Er liest in Z. 1:

are putta! tatta bicitta rasa kahaṇa ṇa sakaī bätthu.

Der Versschluß ∪∪ besteht darin, daß *batthu* (= *vastu*) als ∪∪ zu messen ist; in Wirklichkeit ist bis auf den Anfang alles ganz klar und zu lesen:

⏑⏑ ⏑⏑ *tatta bicitta-rasa / kahaṇa ṇa sakkai batthu*

(wiederum *bätthu* zu streichen Prosodie S. 59); nun fehlen am Anfang noch 4 Moren, die sich aus *are putta* nicht gewinnen lassen. Da aber auch die beiden vorhergehenden Strophen mit diesen Worten anfangen, dürften sie überhaupt von dorther eingeschleppt sein, und am Anfang von 54 stand vermutlich etwas ganz anderes. — In Z. 2 fehlt übrigens auf alle Fälle noch 1 More; man muß entweder *jaga⟨u⟩* (vgl. oben bei K 14) oder *uppajjai* statt *ubajjai* lesen.

S. 94 übersetzt Sh. so: „Les sens, les éléments, les *āyatana*, les organes des sens, le changement des objets sont l'eau (du mirage). Par lès dohā toujours nouvelles rien ne reste caché". Damit sind die ungeraden Pādas richtig wiedergegeben, ohne daß dadurch ihre textliche Korrektheit im einzelnen behauptet werden soll. Die geraden, auf die es in unserm Zusammenhang allein ankommt, sind überliefert in der Form: *... bisaabiārua pahua, ...na kahabi kippi goppa.* Sh. liest: *... bisaa-biāru apa hua, ...na kahabi kimpi goppia.* Zu dem sonderbaren *apa hua* = „sont l'eau" hat ihn eine erklärende Zwischenbemerkung des Skt.-Kommentars (die tibetische Übersetzung fehlt für diese Strophe) veranlaßt (*teṣu sarvathā marīcijālavad viśvam udaka-sajñā pratīyate*), die er in den Text hineinbringen zu müssen glaubte. Jedoch ganz abgesehen davon zeigt schon das Fehlen des Reimes die Unmöglichkeit seiner Rekonstruktion. Der Reim ist aber herzustellen, indem man (nach *gupta* des Skt.-Komm.) liest *pahutta* / *gutta*; bei *pahutta* (= *prabhūta*) liegt die schon zweimal beobachtete Verwechslung *a*/*tta* vor. Damit ist der 2. Pāda in Ordnung: *bisaa-biār[u]a pahutta* „die zahlreichen *viṣaya-vikāras*"; im 4. fehlt noch eine More; ob man etwa lesen soll: na kahabi kiṃci bi gutta, oder wie sonst zu emendieren ist, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls kann aber von einem Ausgang der geraden Pādas auf ∪∪ und von ∪—∪ im 4-zeitigen Gaṇa auch in dieser Strophe nicht die Rede sein.

S. 109a lautet bei Sh.: *a-daa citta taruara pharāu tihuaṇĕ bitthāra* (überl. *advaa, tarū*°). „Que l'arbre excellent qui est l'esprit sans dualité s'étende dans la triade des mondes." Das Wort, das die Zäsur hinter die 14. More rückt, *pharāu*, wird im Glossar mit *sphārita* erklärt; hat Verf. dabei etwa an die Hindi-Kausativbildung gedacht? Im Apabhraṃśa ist diese Form jedenfalls unmöglich, und Sh.s eigene Übersetzung weist ja hin auf die Änderung in *pharāu* = *spharatu*, wodurch der 1. Pāda normal wird; freilich fehlt nun im 2. eine More. Ich möchte keinen Ergänzungsvorschlag machen, da vielleicht die Überlieferung noch auf eine ganz andere Herstellung des 1. Pāda weist, bei der die Zäsur vor *pharau* fiele; aber auch dann bliebe *pharāu* zu lesen, und Zäsur nach der 14. More läge erst recht nicht vor.

Damit sind von den (einzeln gerechnet, ohne K 10) 62 *pécularités*, die Sh. angibt, bereits 51 beseitigt. Man wird daher annehmen dürfen, daß auch die restlichen Fälle nur durch irrige Rekonstruktion und vor allem den Zustand der Überlieferung in den Text gekommen sind, auch wenn es mir im Augenblick nicht möglich ist, sie zu erklären und zu beseitigen. Es ist auch bei derartiger Überlieferung gar nicht zu erwarten, daß die Rechnung glatt aufgeht; die Rekonstruktion dieser Texte ist in Wirklichkeit oft schwieriger und problematischer, als es nach Sh.s glatter Herstellung und Übersetzung scheinen könnte.

Ähnlich, aber doch anders als bei der Dohā, liegen die Dinge bei dem Metrum, das Sh. für insgesamt 43 Str. angibt, dem Pādākulaka. S. 63 sagt er darüber: „Selon Hemacandra (Chand. III, 70) et le Piṅgala Chandaḥ Sūtra (IV, 47) le schéma est: ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ = 16 (quater). Mais selon le *Prākṛta Piṅgala* (p. 223, 224) 16 mores sans aucune règle suffisent", und nach dieser letzten Angabe hat sich Sh. gerichtet, wie auch aus seiner Bemerkung S. 62 unten hervorgeht: „... tandis que le *pādākulaka* a 16 mores pour chaque vers sans aucun arrangement en *gaṇa*." Nun ist die Annahme eines nur durch die Anzahl von 16, im übrigen völlig willkürlich angeordneten Moren charakterisierten Metrums schon an sich ganz unglaubhaft; sie wird noch unwahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß es — von anderen minder wichtigen abgesehen — daneben bereits zwei sehr häufige, wohl charakterisierte und unterschiedene Metren von 16 Moren gibt, nämlich Paddhaḍikā und Aḍillā. Es erscheint daher unumgänglich, zunächst einmal die Frage zu klären, was das Pādākulaka eigentlich ist und wie es sich gegen Paddhaḍikā und Aḍillā abgrenzen läßt.

Durch untereinander und mit dem uns vorliegenden Tatbestand übereinstimmendes Zeugnis der Metriker scharf und unzweideutig charakterisiert ist zunächst die Paddhaḍikā[1]; ihr Schluß auf ∪·⏑⏑∪

1) So Komm. zu Caryācargaviniścaya; bei Haraprasād Śāstrī steht °*ghaa*.

1) Es sei gestattet, an dieser Stelle nachzutragen, daß Hemacandras maßgebliche Definition der Paddhaḍikā bisher übersehen worden ist. Jacobis Bemerkung Bhavisattakaha S. 48* „Hemacandra lehrt nur, daß der Pāda aus vier vierzeitigen Gaṇas be-

und die Zulassung von ∪·⏑∪ im 2. der vier 4-zeitigen Gaṇas heben sie deutlich von allen andern Metren ab, so daß sie im folgenden beiseite bleiben kann.

Was sagen die Metriker vom Pādākulaka? Pingalachandaḥsūtra IV, 42—46 werden fünf Metra beschrieben, durch Mischung von deren Pādas nach IV, 47 das „*pādākulakam*" entsteht. Den fünf Metren, für die Gaṇaeinteilung nicht angegeben wird[1], ist gemeinsam, daß am Schluß eine Länge stehen muß, nach dem Kommentar außerdem Fortwirken eines früheren Verbotes, wonach keine gerade More mit der folgenden kontrahiert werden darf; danach richten sich auch sämtliche Beispielstrophen. Das von Sh. angegebene Schema ist also für P.ch.s richtig bis auf den Schluß, wo nur Länge stehen darf. Für Hemacandra trifft es auch noch in andern Punkten nicht zu. Hem. lehrt denselben Aufbau des Pādākulaka wie P.ch.s in zumeist wörtlich gleichen Sūtren. Im ersten Sūtra (Chand. III, 65) gibt er aber Einteilung in vier 4-zeitige Gaṇas an, und außerdem beachtet er nicht das oben erwähnte Verbot; in den genauen Angaben über die mögliche Gestalt jedes einzelnen Gaṇa, die er bei jedem Metrum macht, gibt er mehrfach für den 2. oder 3. Gaṇa ∪—∪ an. Damit ist er sicher im Unrecht und es sieht ganz so aus, als seien seine Einzelheiten und die Beispiele — in denen ∪—∪ im 2. Gaṇa (zufällig?) nicht, wohl aber im 3. vorkommt — eine rein theoretische eigene Ausspinnung der alten Sūtren unter Unkenntnis der erwähnten Verbotsfortwirkung. — Als gemeinsames Charakteristikum bleibt also vor allem die schließende Länge.

Für die Aḍillā lehrt der Prākṛta Pingala nur Ausschließung des Amphibrachys und als Schluß zwei Kürzen; Hem. gibt das Schema 6 + 4 + 4 + 2, wobei tatsächlich (vgl. Bhavisattakaha S. 47*) der 6-zeitige Gaṇa ⏑∪—∪, der erste (nicht aber der zweite) 4-zeitige ∪—∪ sein kann; über die Schlußmoren sagt er nichts, doch sind sie in seinen Beispielen immer Kürzen.

In der Hindi-Metrik werden nach Kellogg (A Grammar of the Hindí Language, 2. Aufl., S. 578) unsere beiden Metren so unterschieden:

Aḍillā: 8 + 8[1], kein Amphibrachys, Schluß immer Daktylus.

Pādākulaka: 6 + 4 + 4 + 2, Schluß meist, aber „not invariably", Spondeus.

Hem.s Aḍillā wird also hier Pādākulaka genannt. Die Hindi-Aḍillā dagegen stimmt überein mit der des Prākṛta Pingala; es stimmt weiter das Hindi-Pādākulaka ganz genau nicht zur Theorie, wohl aber zur Praxis des Pādākulaka im Prākṛta Pingala: wie immer man die Angabe (Pr. P. I 104) „*lahu guru ekka ṇimma ṇahi jēhā*" auffassen oder erklären will, die Definitions- wie die folgende Beispielstrophe richten sich zweifellos nach dem Schema 6 + 4 + 4 + 2 (mit den oben bei Hem.s Aḍillā angegebenen Besonderheiten); am Schluß des Pādas steht sechsmal Spondeus, zweimal Anapäst, er schließt also immer mit einer Länge. Somit liegt in Pr. P. und der Hindi-Metrik eine gemeinsame Tradition vor, nach der sich Aḍillā und Pādākulaka durch den Schluß und andere Gaṇaeinteilung voneinander unterscheiden.

Dazu stimmt aber durchaus nicht die Praxis der uns bekannten Apabhraṃśa-Texte. In der Bhavisattakaha werden Pādas mit schließendem Daktylus und Spondeus promiscue im selben Kaḍavaka gebraucht, und das Auftreten der Einteilung 6 + 4 + 4 + 2 (die dann angenommen werden muß, wenn als 1. Gaṇa ⏑⏑·⏑∪, als 2. ∪·⏑∪ erscheint) ist so wenig an spondeischen Auslaut gebunden wie an daktylischen. Die beiden Metra gehen also einfach durcheinander und lassen sich nicht scheiden, was vielleicht auch das Durcheinander in den Angaben der Metriker erklärt. Es ist müßig zu erörtern, ob man dieses Mischprodukt nun Aḍillā oder Pādākulaka nennen soll, jedenfalls aber unberechtigt, Jacobi vorzuwerfen, er habe Pādākulaka, Vadanaka und Alillaha durcheinandergeworfen (Sh. S. 64 unten); das tun die Texte selber.

In Sh.s Texten liegen die Dinge genau so wie in der Bhavisattakaha, mit dem einzigen Unterschied, daß spondeischer Ausgang[2] hier häufiger ist als dort. Neben Strophen mit nur daktylisch endenden Pādas, die Sh. Aḍillā nennt, und neben häufigen Strophen mit nur spondeisch schließenden Zeilen stehen eine ganze Reihe gemischter, bei denen die 1./2. Zeile spondeisch, die 3./4. daktylisch ausgehen oder umgekehrt; und bei beiden Ausgängen kann die Einteilung 6 + 4 + 4 + 2 nötig werden, die man, da sie ja auf alle Fälle paßt, am einfachsten allgemein zugrunde legt.

Es ist nach dem bei der Dohā Ausgeführten klar, daß Sh.s irrige Annahme unbeschränkter metrischer Willkür innerhalb der Anzahl von 16 Moren ihn bei der Herstellung des Textes vielfach in die Irre führen mußte; am meisten natürlich da, wo er ergänzt[3]. Aber auch sonst ist die Gestaltung des Textes im einzelnen vielfach zu berichtigen, worauf jedoch hier weiter einzugehen der Raum verbietet.

Nur einen Fall möchte ich noch erwähnen, wo eine einzeln überlieferte klare Dohā-Zeile zu zwei

---

stehe", fußt auf Chand. VI 29, wo allerdings nur steht: „*cīḥ paddhaḍikā*." Die in Hem.s (Jacobi s. Zt. noch unzugänglichem) Kommentar dazu gegebene Beispielstrophe enthält einmal im 2. Gaṇa Amphibrachys, der in der Paddhaḍikā erlaubt, aber in der Aḍillā verboten, zweimal im 4. Gaṇa Daktylus, der umgekehrt in der Aḍillā die Regel, in der Paddhaḍikā unmöglich ist und einmal im 3. Gaṇa das in beiden Strophen verbotene ∪.∪∪∪; diese Stelle ist für uns also überhaupt unbrauchbar. Hem. weist dann aber selbst hin auf seine „*prāk*" gegebene Definition der „Paddhati". Diese steht Chand. III 73 (also unter den Sanskrit-Metren) und lautet: „*cīr, naûje jo, jo līr vânte 'nupurāse paddhatiḥ*," d. h. „4×4, in den ungeraden (Gaṇas) kein ∪—∪, am gereimten Ende ∪⏑∪"; genauer kann die uns bekannte Paddhaḍikā nicht beschrieben werden. — Im Kommentar bemerkt Hem. noch: „... *paddhatiḥ paddhaṭikêty anye*," und gibt als Beispiele erst eine eigene, dann eine Strophe von Dhanapāla, beide in Sanskrit, und schließlich folgt mit der Bemerkung „*apabhraṃśe câsyā bhūyasā prayogo*" noch eine Strophe in Apabhraṃśa.

1) Der Ausdruck „*dvir vasavo*" (42) ist, wie es auch der Kommentar faßt, lediglich Umschreibung für „16". — Die Einzelheiten der fünf Metra lese man im P.ch.s oder bei Weber, Indische Studien VIII nach.

1) Vielleicht nur ein Mißverständnis; vgl. vorige Anm.

2) Dem trochäischer gleichwertig ist, da nach Theorie und Praxis der Metriker auslautende Kürze als Länge gerechnet werden kann (*vânte g vakraḥ* Hem. Chand. I, 5).

3) Vgl. S. 2, 1; 13, 1; 69, 2. — Daß Verf. sich auch über die Gesetze der von ihm Aḍillā genannten Strophen nicht ganz klar war, zeigen die zwei von ihm gedichteten Zeilen S. 23, 3/4, die beide auf ∪.∪∪∪ ausgehen; so darf aber nur die Paddhaḍikā enden.

nicht reimenden Pādākulaka-Pādas ergänzt ist, von denen beide verbotene Ausgänge (⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ und ⏑ – ⏑) zeigen. S. 33 ist überliefert:

ehu se parama-mahāsuha rahia kahimpi ṇa jāi.

Sh. macht daraus:

ehu se parama-mahāsuha rahia
[Sarahē kahiaü] kahiṃpi ṇa jāi

und übersetzt: „Ici il y a le suprême grand bonheur, il ne se trouve pas ailleurs, dit Saraha." *rahia* soll nach dem Glossar = *sthita* sein. Nimmt man es im gewöhnlichen Sinne und macht aus *mahāsuha* den davon abhängigen Instrumental (etwa °*hahi*), so ergibt sich die korrekte Dohā-Z.:

ēhu sē parama-mahā-suhahi / rahia kahiṃpi ṇa jāi.

Zu ihrer Interpretation müßte man die ganze Strophe kennen, die auch schon dem tibetischen Übersetzer nicht mehr vorlag; was er aus der einzelnen Zeile etwa gemacht hat, braucht für uns nicht verbindlich zu sein.

Wie man sieht, zeigen bei genauerer Prüfung Prosodie und Metrik dieser Texte ein viel bekannteres und gewohnteres Gesicht als es nach Sh.s Darstellung zunächst den Anschein hat. Dasselbe gilt von der Grammatik. Sh. hat offenbar vielfach gewaltsam die tibetische Übersetzung oder den Kommentar in den Text hineingelesen und alles Sonderbare und Abnorme, was sich dabei ergab, als Tatsache konstatiert, statt sich zunächst an die bisher bekannte Norm gebunden zu halten und Neues nur mit Vorsicht anzuerkennen, wo sichere Fälle dazu nötigen. Schon die metrische Richtigstellung führte zur Beseitigung oder Änderung auch vieler grammatischer Einzelheiten. Vollständige Nachprüfung der Texte würde zweifellos noch weit einschneidendere Veränderungen im Bilde dieses Dialektes hervorbringen; und wenn es überhaupt möglich wäre, den Text überall einwandfrei herzustellen und zu interpretieren, so würde sicherlich die größere Hälfte alles dessen daraus verschwinden, was jetzt in Sh.s Grammatik so ungewöhnlich und fremdartig anmutet. Es sei gestattet, wenigstens einen Beleg hierfür noch anzuführen.

Sh. lehrt S. 38 einen nom. acc. sing. der A-Deklination auf -ē und gibt dafür S. 41 drei akkusativische Belege: *bhārē* S. 4, *kesē* S. 6 und *saccē* (hier *sacce* gedruckt, im Text aber °*ē*) S. 35. In allen drei Fällen ergibt richtige Konstruktion ganz normale Instrumentale auf -eṃ.

S. 35, 3 steht: *bara-guru-baaṇē pattijjaha saccē* (lies °*eṃ*). Das heißt natürlich nicht: „Croyez à la vérité selon la parole du meilleur des maîtres", sondern: „Glaubet durch das wahrhaftige Wort . . . (*vacanena satyena*)", oder, wenn man lokativische Verwendung des instr. *sacceṃ* annehmen will: „Glaubet an das wahrhaftige Wort . . ."

In den beiden andern Fällen beruht Sh.s Irrtum darauf, daß er die beiden Strophen in mehrere selbständige Sätze zerlegt, während sie in Wirklichkeit nur je einen Satz bilden. S. 4 lautet bei ihm: „*aïrieh̄i uddhūlia chārē / sīsasu bāhiya e jaḍa-bhārē. / gharah̄i baïsī dībā jālī / konehī baïsi ghaṇḍā cālī.*" „Les maîtres (brahmaniques) se barbouillent avec des cendres et portent sur la tête le fardeau des cheveux tressés. Assis dans leur maison, ils allument la lampe; assis dans un coin, ils agitent la clochette." Ich lese: *uddhūlia-chāreṃ, bāhiyaeṃ, bhāreṃ, kōnēhī baïsī* (°*sī* überliefert) und übersetze: „Mit ihrer aufgestreuten Asche, mit dem auf dem Kopf getragenen Flechtenklumpen sitzen die *ācāryas* im Hause und zünden die Lampe an, sitzen in den Ecken und schwingen die Glocke". — Selbst wenn man übrigens Z. 2 als selbständigen Satz fassen wollte, könnte bei der passivischen Konstruktion *bhāreṃ* unmöglich, wie S. 41 behauptet, acc., sondern nur nom. sein.

S. 6 bietet Sh. in folgender Form: „*dīhaṇakkha je malinē besē / ṇaggala hōia upāṭṭia kesē. / khabanēhi jāṇa biḍambiya besē / appaṇu bāhia mokkha uesē.*" (Statt ē ist überall eṃ zu lesen.) „Les moines Jaïnas aux longs ongles, aux vêtements sales s'épilent, étant nus; ils parodient le véhicule (de l'idéal) par (leur) apparence et se trompent eux-mêmes en cherchant le salut."

Hier ist in Z. 1 *nakkha* = *nakha* (übrigens in der Gramm. nicht erwähnt) ein Seitenstück zu dem oben erwähnten *paṇḍittā*; das überlieferte *dīkṣaṇakhajje* ist — bis auf den Anfang — wieder einzusetzen und zu lesen: *dīha-ṇakh'ajjeṃ* (= °*ādyena*). In Z. 2 kann das lautlich schon an sich unmögliche *upāṭṭia* nicht, wie das Glossar behauptet, ein absol. *utpāṭya* wiederspiegeln, sondern es muß ein — mit *keseṃ* zu verbindendes — part. prät. darin stecken; zu lesen ist: *upāḍia-keseṃ. jāṇa* Z. 3 dürfte nicht = *yāna*, sondern imp. präs. *jāṇīhi* sein. In Z. 4 endlich ist *uēsa* nicht = *uddeśa* (danach zu berichtigen Gramm. S. 40, Abs. 2), sondern Kontraktion aus *uaesa* = *upadeśa*. Hiernach übersetze ich: „Erkenne, daß die kṣapaṇas mit ihren langen Nägeln usw., mit schmutzigem Gewande, sich nackt machend, mit ihren ausgerissenen Haaren, durch ihren lächerlichen Aufzug (nur) sich selbst peinigen unter dem Vorwand der Erlösung".

Wie man sieht, bleibt auch an den metrisch einwandfreien Strophen noch manches zu tun[1]; doch scheint mir sehr zweifelhaft, ob es mit dem jetzt vorliegenden Material selbst dem ausdauerndsten Scharfsinn gelingen würde, überall Ordnung zu schaffen. Betrachtet man vollends das orthographische Gewand der Texte, die zahllosen Sanskritismen, das Durcheinander von *n* und *ṇ*, die Unsicherheit in Nasalierung und Vokalquantitäten usw. — Dinge, die im vorstehenden zunächst einmal ganz beiseite gelassen wurden —, so muß es fast ausgeschlossen erscheinen, sie in einer Form wiederherzustellen, die man mit einiger Sicherheit als die richtige und ursprüngliche bezeichnen könnte.

Das Hauptverdienst von Sh.s Buch erblicke ich in der Heranziehung und Veröffentlichung der tibetischen Texte. Daneben hat Verf. selbstverständlich auch zur Herstellung und Erklärung der Ap.-Texte vieles Wertvolle und Wichtige beigetragen, aber freilich nichts, was unbesehen übernommen werden könnte, und als abschließend kann seine Bearbeitung leider nicht gelten; hoffen wir, daß eine solche in nicht zu ferner Zukunft einmal durch neu hinzukommendes Material ermöglicht wird.

---

1) So enthält gleich S. 1, 1 einen Schnitzer, indem der zu dem instr. pl. *bamhaṇehī* gehörende instr. pl. *jāṇantahī* in *jāṇanta* (Gramm. S. 43, Abs. 4 ausdrücklich als nom. pl. erklärt) und *hi* zerrissen wird.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Monde Oriental 21 1927:

1/3 1—185 E. Arbman, Untersuchungen zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Rücksicht auf Indien. II. Altindischer Seelenglaube, sein Ursprung und seine Entwicklung (s. besondere Besprechung). — 186—92 S. Dedering, Über Abū Nuʿaims ذكر أخبار اصبهان (Beschreibung der einzigen Hs. Leiden, Warn. 568, Textproben, Ankündigung einer Ausgabe; die historisch-geogr. Abschnitte gehen auf Ḥamza al-Iṣbahānī zurück). — 193—213 J. Kratschkovsky, Die Literatur der arabischen Emigranten in Amerika 1895—1915 (die Emigration nach A. kennzeichnet eine Periode der neuarabischen Literatur. Formen der amerik.-arab. Literatur sind Essay und Prosa-Gedicht. Weniger unmittelbarer Einfluß der amerikanischen Literatur, als Vermittlung zwischen den Arabern und Europa im allgemeinen. Zug zu Mystik und Pantheismus. Einzelne Schriftsteller-Typen: Amīn ar-Raiḥānī, Ǧabrān, Šukrī Ḥūrī). — *G. Raquette, English-Turki Dictionary based on the Dialects of Kashgar und Yarkand 1927 (K. V. Zetterstéen). — *T. Kowalsky, Osmanisch-türkische Volkslieder aus Mazedonien 1926 (Ders.). — *W. Miller, Ossetisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch I 1927 (A. Christensen). — *H. Makas, Kurdische Texte im Kurmānjí-Dialekte 1926 (K. V. Zetterstéen). — *Djami, Le Béharistān, trad. par H. Massé 1925 (A. Christensen). — *M. Féghali et A. Cuny, Du genre grammatical en Sémitique 1924 (K. V. Zetterstéen). — *Altorientalische Bibliothek I. Inschriften der altassyrischen Könige bearb. von E. Ebeling u. a. 1926 (Ders.). — *E. Briem, Babyloniska myter och sagor med kulturhistorisk inledning 1927 (H. Wohlstein). — *P. Sbath, 1500 manuscrits scientifiques et littéraires en arabe et en syriaque (K. V. Zetterstéen). — *R. Hartmann, Die Welt des Islam einst und heute 1927 (H. S. Nyberg). — *Gaudefroy-Demombynes, Le pèlerinage à la Mekke 1923 (K. V. Zetterstéen). — *Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie III 1922 (Ders.). — *Gaudefroy-Demombynes, La Syrie à l'époque des Mamelouks (Ders.). — *K. Miller, Mappae Arabicae I, II und VI 1926 (H. Jansky). — *O. J. Tállgren, Los nombres árabes de las estrellas y la transcripción alfonsina 1925 (K. V. Zetterstéen). — *K. V. Ode-Vasiljeva, Kitāb al-Qirā'a 1926 (Ders.). — *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs 1921 (H. S. Nyberg). — *P. Sbath, Al-Mašraʿ 1924 (K. V. Zetterstéen). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns 2. A. III. Geschichte des Qorāntexts von G. Bergsträßer I 1926 (H. S. Nyberg). — *al-Khayyāṭ, Le livre du triomphe et de la réfutation d'Ibn er-Rawendi l'hérétique, publié par H. S. Nyberg 1925 (K. V. Zetterstéen). — *Mohammed Abdou, Rissalat al Tawhid, trad. par B. Michel et Moustapha Abdel Razik 1925 (Ders.). — *Averroes, Die Epitome der Metaphysik, übers. von S. van den Bergh 1924 (Ders.). — *Mohammed Kurd ʿAlī, Kitāb Ḫiṭaṭ aš-Šām 1925/26 (Ders.).

R. H.

L'Oltramare. Direttore Roberto Cantalupo. Roma: Casa Editrice Italia d'Oltramare. 4°.

Die neue italienische kolonialpolitische Monatsschrift bildet die Fortsetzung von vier älteren Zeitschriften: „L'Idea Coloniale" (Roma), „L'Esotica" (Milano), „Rivista delle Colonie e d'Oriente" (Bologna), „Rivista Coloniale" (Roma). Sie dient in erster Linie der wirtschaftspolitischen Ausbreitung Italiens in den italienischen Kolonien, aber auch sonst in Afrika und dem Orient.

Der Inhalt der bisher vorliegenden Hefte ist in drei Rubriken gegliedert: „I problemi", „Gli avvenimenti", „La Coltura e l'Arte". Letztere Rubrik enthält auch eine fortlaufende „Bibliografia d'Africa e d'Oriente" von Ernesto Cucinotta. Auf dem Titelblatt ist weiter vermerkt, daß die Zeitschrift „pubblica gli Atti Ufficiali dell' Istituto Coloniale Italiano".

Aufsätze von weiter reichender Bedeutung für die Kenntnis des Orients und seiner Zeitgeschichte sollen in der Folge regelmäßig hier verzeichnet werden.

I 1927:

1 (Novembre). 18—20 Praetor, Le Capitolazioni in Egitto e la loro funzione di equilibrio. — 31—3 R. Paribeni, Doveri assolti e da assolvere per l'Archeologia libica.

2 (Dicembre). 55—8 D. Cantalupo, Il „mandato" francese in Siria. — 61—9 G. Engely, Il Nilo, il lago Tsana e gli Inglesi. — 70—2 V. V., L'Egitto dopo la morte di Zaglul.

II 1928:

1 (Gennaio). 15 f. Edip, Le Capitolazioni viste dall' Egitto.

2 (Febbraio). 55—60 C. Massi, Le naturalisazioni in Tunisia. — 71—4 P. Sessa, La penetrazione russa in Arabia. — 77—9 T. Zedda, L'Islam nella nuova Turchia. — 82 *G. B. Rossi, El Jemen, Torino 1927. — 83 *M. Rava, Nel cuore dell' Arabia Felice, Roma 1927.

3 (Marzo) 87—94 Verschiedene Aufsätze zum Jahrestag der Schlacht von Adua (1. III. 1896).

4 (Aprile) 142—5 D. Cantalupo, L'attrezzatura della Siria.

5 (Maggio) 171—3 G. Volpi di Misurata, Come vidi il Marocco nel 1924. — 176—8 T. Colucci, L'Etiopia e l'Europa. — 202—4 D. Lattes, Che cosa è il Sionismo. — 205 *M. Corri, Terre dell' Islam (O. C.). — 205 *Governo della Cirenaica, Notizie sulla regione di Cufra (O. C.).

6 (Giugno). 219—22 Ibn Jusuf er Rumi, L'Eritrea via commerciale. — 222—4 G. Berri, Come cadde Abd el Krim. — 227—30 M. del Sordo, Le future comunicazioni d'Oriente e gli interessi della Libia.

7 (Luglio). 253—8 R. Tritoni, Una proposta per pacificare i Luoghi Santi. — 259—62 C. Masi, La Transahariana (über die französischen Pläne einer transsaharischen Bahn). — 279—81 *R. Cantalupo, L'Italia musulmana (U. D'Andrea). — 282—5 Schiarini, Nuova letteratura su Adua (über 2 Bücher von E. Caviglia und A. Pollera).

8 (Agosto) 303—9 C. Masi, La Transahariana (Forts.).

9 (Settembre) 329—39 G. Rollini, Penisola Arabica (die heutige Stellung Arabiens in der Weltpolitik). — 341—4 M. Paulucci, L'Inghilterra e la crisi egiziana. — 344f. L'Oltramare, Tentativi pacifisti dei Senussi. — 355—7 *A. Gallico, Tunisi, i Berberi e l'Italia nei secoli (E. Queirolo).

10 (Ottobre) 370—3 D. Cantalupo, L'economia della Siria. — 379—81 A. Mangini, La nuova legge per le concessioni dei terreni demaniali libici. — 393—6 *L. Gramatica, Testo ed Atlante di Geografia ecclesiastica e missionaria (G. Salvadei).

12 (Dicembre) 459—63 A della Porta, Il corso del nostro Giuba. — 464—6 M. Colucci, Il regime dei culti in Turchia. — 493—8 E. Bussi, Elio Gallo nell' Arabia.

R. H.

The Oriental Institute of the University of Chicago, General-Circular Nr. 2 1928:
2 Description of golden Pectoral shown on Cover of this Circular (Plakette Amenemhets III in der bekannten Form der Daschurplaketten, den König vor der Hathor-Kuh zeigend. Gefunden in einem palästinensischen Grab, nähere Angabe fehlt). — 3—4 I. H. Breasted, The Oriental Institute (Übersicht über den Zweck und die Arbeiten des Inst., m. Karte der Arbeitsfelder im vorderen Orient.) — 5—36 Berichte über die einzelnen Gebiete (m. Abb.), die mesopotamische Expedition (Dura-Europos), die prähistorischen Siedlungen im und am Niltal, die Bearbeitung von Medinethabu, Sammlung der Sargtexte, Veröff. des Edw. Smith-Pap., Ausgrabung von Megiddo, die Hethiterforschung. In Haskell House als Zentrale für die Drucklegungen, insbes. die des Assyrischen Wörterbuchs, die Kalila und Dimna-Studien, das Peschitta-Vorhaben; Schaffung eines General encyclopedic Catalogue in den Archiven. These archives, filed in the library of the Institute, should furnish a broad basis for the production of a comprehensive history of the origin, rise and early development of civilisation, which is the ultimate purpose of the Oriental Institute to make possible. — Das neueste Unternehmen ist die Durchforschung der Klöster des vorderen Orients nach publikationswürdigen alten syrischen Handschriften. Wr.

Orientalische Bibliographie 1928:
Die Fortsetzung der seit 1922 unterbrochenen, bis zu den Erscheinungen von 1911 geführten, schwer entbehrten Reihe. Die Lücke der bibliographischen Erfassung der zwischen 1912 und 1926 erschienenen Schriften bleibt vorerst bestehen, das vorliegende Heft beginnt mit den Erscheinungen des Jahres 1926. 1 1—61 Allgemeines (Bibliographie; Zeitschriften und Sammelwerke; Geschichte der Wissenschaft; Geographie und Geschichte; Volkskunde, Kunst, Recht; Schrift- u. Buchwesen, Numismatik; Sprachwissenschaft, Etruskische Geschichte, Sprach- u. Kunstdenkmäler; Literaturgeschichte; Rezensionen zu allen Teilen). — 62—82 Altaische Völker (Centralasiatische Archaeologie: Ausgrabungen in Chinesisch Turkistan; Geographie, Ethnographie und Geschichte, Türkisches Reich; Sprache und Literatur, Mongolisch und Mandschurisch, Türkisch, Tartarische und ähnliche Drucke; Rezensionen zu allen Teilen). Wr.

Ostasiatische Zeitschrift, N. F. IV (XIV), 1927:
1/2 1—20 O. Sirén, Studien zur Chinesischen Plastik der Post-T'angzeit (Stilistische Untersuchungen von Neuerwerbungen in Museen und im Kunsthandel im Anschluß an „Chinese Sculpture from the 5th to the 14th century". Sung: Datierte Plastiken von 1027, 1032, 1091; Verfall, beginnende malerische Auffassung. 1117, 1158, 1168: Liao- und Chin-Dynastien: Neues Interesse für buddhistische Skulptur, Holzplastik; kraftvoll und lebendig, malerische Ausarbeitung, fließende Linien, Auflösung des Konturs; Statuen, bes. in Toronto, Arhats; Stilgruppen. 13. Jahrh. (1299): Hao Tien Kuan-Grotten, Lung Tung Ssu-Nischengewölbe (1318), Lokapālas vom Chü Yung Kuan-Tor (1345); naturkopierend, doch steif, barocker Linienwirbel, doch ohne Dramatik; Einzelplastik (Toronto-Buddhas, Kuan Yin, Worch). Ming: Eiserne Arhats (1477), Gotenburg; Kuan Yin, Slg. Klemperer; Lohan (1462), Slg. Gackenholz; Bodhisattva (1500), Freer Gallery; malerisch-realistische Genrekunst. Zweifelhafte Skulpturen: Schlafender Simhanāda-Avalokiteśvara, Chicago; Gruppe von 4 Bodhisattvas, New York, usw.). — 21—43 L. Bachhofer, Die Aera Kanishka's (Die Wanderung der Yüeh-Chi von Kan-su nach Ta-hia, Chang k'iens Besuch im Jahre 126 v. Chr., Die Kushana in Nordwestindien, Das Symbol Nandipada, Der „Namenlose König" (Soter megas), Kanishka der Nachfolger des V'ima Kadphises, Ein neuer Vorschlag (Die Soter megas-Nandipada-Münzen sind aus der ersten Regierungszeit V'ima Kadphises), Die „Westlichen Satrapen" und die „Shaka-Aera", Die Kushanas als ihre Suzeräne (Die von den Kshatrapas benutzte Shaka-Aera muß mit der Kanishka-Aera identisch sein, Kanishka ist nicht in der ersten Hälfte des 2. Jhts., sondern 78 n. Chr. zum König gesalbt worden). Das chinesische Zeugnis (in den chinesischen Annalen nicht mit Namen erwähnt, doch muß Kanishka der Yüeh-Chi-König sein, welcher seit 84 mit Pan ch'ao in Verhandlung stand, 88 mit ihm Turfān angriff, eine chinesische Kaisertochter verlangte und 90 die Chinesen angriff, vgl. auch Hsüan tsang). — 44—7 R. Chanda, Zur Geschichte indischer Götterbilder mit besonderem Hinweis auf einige neuentdeckte Statuen in Mayurbhañja. — 48—60 A. Forke, Ta-ts'in das Römische Reich (gegen Hirth und Chavannes, welche in T. zwar das Römische Reich, im besonderen jedoch nur dessen syrische Provinz sehen wollen: T., ursprünglich Italien. Wegroute: Von Anku (Akko) nach Norden, dann Westen (Kleinasien), von da: Seeweg (nach San kuo tschi) nach Süden durch Kanal (Bosporus), zweiten Kanal (Hellespont) mit 3 großen Städten gegenüber (Sestos, Abydos, Lampsakos), fliegender Brücke (Xerxes-Reminiszenz), dann nach Westen und Norden; Landweg bis westlich vom (Adriatischen) Meere, dann nach Süden. T. zwischen zwei Meeren (Adria und Tyrrhenisches): Italien; Pinien, Cypressen; Bewohner den Chinesen gleich an Macht, rot-weiße Haut, geschorenes Haar, weites Gewand mit rechtem bloßem Arm (Toga), ungeknöpftes Frauenkleid (Palla), Wahlkönige (Soldatenkaiser). Fulin = Byzanz, Maitreya-Münzen (byz. Madonnendarstellung), Melissenus-Münze, römische Münzfunde in Schansi usw.). — 61 A. Waley, Note on the names Kwanze, Kongō, etc. — Versteigerungen: Japan 1926, Bondy, Marquis Tokugawa. — *C. H. Stratz, Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner (F. L.). — *A. Waley, The Tale of Genji (Cl. Scharschmidt). — *B. Sten, Vulkane, Bären und Nomaden (F. L.). — *V. Goloubew, Documents pour servir à l'étude d'Ajantā (W. Cohn), — *N. I. Krom, The Life of Buddha on the Stūpa of Barabudur (W. Cohn). — *A. Salmony, Die Plastik in Siam (W. Cohn). — *J. J. Meyer, Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben (H. v. Glasenapp). — *M. T. Kennedy, The Chaitanya Movement (H. Goetz). — *E. Schmitt, P'u Sung-ling (E. Haenisch). — *Fr. Kuhn, Eisherz und Edeljaspis (E. Haenisch). — *R. Wilhelm, Die Seele Chinas (F. L.).
3 93—107 O. Kümmel, Ernst Große. — 108—19 A. K. Maitra, Ikonographie der Śiva-Darstellung (Pañcadevatā und Yantra, Śiva-Darstellungen [gütige und grausame], der zugrundeliegende Typus [nach dem Viṣṇudharmottaram], legendäre Abarten; Śiva der Lehrer, der Besieger des Todes, der Heiland mit der blauen Kehle, Sadāśiva, Maheśa [der Weltenherr], Umā-Maheśvara, der Bräutigam, Arddha-Nārīśvara; Hari-Hara, Natarāja, Tāṇḍava). — 120 bis 133 E. von Zach, Zwei Kettengedichte von Han Yü und Meng Chiao (Lien-chü, aus den kaiserlichen Gedichten in Po-liang-Manier hervorgegangen: I. Der Süden der Stadt [Ch'ang-an], II. Der Hahnenkampf). — 134—50 E. Zimmermann, Die Porzellanschätze des Alten Serai in Konstantinopel (Die bedeutendste Sammlung chinesischen Porzellans neben Dresden, seit der Revolution zugänglich, wenn auch vorerst noch ungünstig aufgestellt. Vor allem ältere Ware,

Sung [nur Seladone, aus Persien geplündert] und Ming [seit Kaiser Hung-tschi], wenig japanische, größtenteils von Solimān dem Großen gesammelt). — 157 A. Waley, Momoshiki no and Atago (Zu Scharschmidts Besprechung der Übersetzung des Genji Monogatari).— *R. P. Chanda, The Beginnings of Art in Eastern India (St. Kramrisch). — *A. Guérinot, La Religion Djaina (H. v. Glasenapp), — *J. B. Tavernier, Travels in India (H. Goetz). — *A. v. Le Coq, Auf Hellas' Spuren in Ostturkestan (W. Cohn). — *M. Rostovtzeff, Inlaid Bronzes of the Han Dynasty (W. Cohn). — *E. Boerschmann, Chinesische Baukeramik (E. Bischoff). — *Chinesische Kunstwerke (W. Cohn), — *G. Wegener, Im innersten China (E. Haenisch). — *K. Florenz, Wörterbuch zur altjapanischen Liedersammlung Kokinshū (A. Chanoch). — *K. Meißner, Lehrbuch der Grammatik der japanischen Schriftsprache (A. Chanoch).

H. Goetz.

Rocznik Orjentalistyczny 5 1927/8:
45—57 Z. Smogorzewski, Essai de bio-bibliographie Ibadite-Wahbite, Avant-propos. (Das Buch, dessen Erscheinen bevorsteht, beruht auf den Beständen ibaditischer Privatbibliotheken hauptsächlich in Bani Mzab, die der Verf. teils persönlich, teils durch Mittelsmänner untersucht hat, und auf der ibaditischen biobibliographischen Literatur, von der eine Liste gegeben wird; wenn auch Vollständigkeit angestrebt ist, wurde naturgemäß hauptsächlich die nordafrikanische Literatur erfaßt, die orientalische nur zum kleinen Teil.) G. B.

Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wiss. XXII 1928:
3—28 Kurt Sethe, Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne. — 255—8 Ad. Erman, Zur ägyptischen Wortforschung V.

Sudan Notes and Records X 1927:
1—59 Unpublished Letters of Charles George Gordon (Briefe Gordons aus dem Sudan an General Sir E. Stanton aus den Jahren 1874—79). — 61—7 H. A. MacMichael, Notes on Gebel Haraza. — 69—83 E. E. Evans-Pritchard, A Preliminary Account of the Ingassana Tribe in Fung Province (ethnologischer Bericht über diesen zwischen Weißem und Blauem Nil ansässigen Stamm). — 85—134 P. M. Larken, Impressions of the Azande (Fortsetzung zu Bd. IX, 1; mit 9 Bildtafeln). — 135—46 J. F. Madden, Notes on some Shore Birds of the Red Sea Province. — 147—58 E. M. Roper, Poetry of the Hadendiwa (35 Vierzeiler in sorgfältiger phonetischer Transkription). — 159—209 G. W. Titherington, The Raik Dinka of Bahr al Ghazal Province (mit 11 Bildtafeln). — 211—9 Sudan Arabic (weitere Beiträge zu einem sudanarabisch-englischen Wörterbuch, Fortsetzung zu Bd. IX, 1). — 224—33 D. N. MacDiarmid, Notes on Nuba Customs and Language. — 235—40 J. F. P. Maclaren, The Nomad Tent of Northern Kordofan. — *A. Toynbee, The Islamic World since the Peace Settlement und *G. Young, Egypt (R. D.).

A. Klingenheben.

Die Tat XX 1928:
655—7 O. G. v. Wesendonk, Georgisches Wesen.

Türkische Post 1928:
21/7; 22/7 Mahmud Raghib, Die türkische Musik, deutsch von H. W. Duda (die Volksmusik knüpft an mittelasiatische Vorbilder an, die klassische setzt in technischer Beziehung die griechische Musik fort). — 4/8; 25/8 Dass. Forts. (Vorbemerkung von Duda über die Person des 1900 geb. Verf.; Die technischen Grundlagen; Das Tonsystem). — 12/8 H. W. Duda, Die Lateinbuchstaben (Geschichte der Schrift bei den Türken; die Vorbereitung des Schriftwechsels, Beurteilung des gewählten Alphabets; Bedeutung der Umstellung). — 13/9 H. W. Duda, Bei Jakub Kadri (Äußerungen über Ahmed Haschim, das türkische Theater u. die Schriftfrage). — 28/10 H. W. Duda, Pijale Pascha (mit 2 Bildern). — 10/11 Ahmed Haschim, Die muslimische Uhr (aus *Gurabachane-i Laklakan*), deutsch von H. W. Duda. — 24/11 H. W. Duda, Der türkische Historiker Naïma und seine Ansicht über die Pflichten des Geschichtsschreibers. — 1/12 H. W. Duda, Türkische Lyrik (Übersetzung von 3 Gedichten von Abdül Hakk Hamid, Mahmud Ekrem und Orchan Seifi). — 15/12 H. W. Duda, Karagöz in Stambul (wird also noch oder wieder gespielt!). R. H.

Vorgeschichtliches Jahrbuch III 1928:
362—5 O. G. von Wesendonk, Zur Frühgeschichte Abessiniens (reich dokumentierte Besprechung von A. Kammerer, Essai sur l'histoire antique d'Abyssinie, Paris 1926). R. H.

Das Weltall XXVIII 1928:
1 1—5 G. Roeder, Eine neue Darstellung des gestirnten Himmels in Ägypten aus der Zeit um 1500 v. Chr. Geb. (m. Taf. u. Abb. Außer schon bekannten Bildern der Dekane und manchen noch ganz undeutbaren Punkten und Linien 12 vierundzwanzigfach geteilte Kreise, wohl die Monatsersten darstellend mit den 12 Tages- und Nachtstunden; in den 12 Tagesstunden-Fächern war vielleicht der Sonnenstand, in den Nachtstunden-Fächern die Kulmination bestimmter (Fix-?) Sterne angegeben, doch bedarf das Bild der Prüfung von astronomischer Seite). Wr.

Zeitschrift für Indologie und Iranistik VI 1928:
1 1—13 E. Leumann, Die Göttin Aditi und die vedische Astronomie (Aditi = Ungebundenheit; ihre sieben Söhne = Sonne, Mond und die fünf Planeten; der achte Sohn = Komet. Die ursprünglichen kosmischen Termini durchaus in religiöse umgewandelt). — 14—27 M. Winternitz, Zwei neue *Arthaśāstra*-Manuskripte (eins davon enthält den Kommentar zum ersten Teil, der andere das *Bārhaspatyasūtram* mit besseren Lesarten, die hier mitgeteilt werden). — 28—44 J. von Negelein, Die Begriffe von rechts und links in der indischen Mantik. — 45—71 O. Stein, Versuch einer Analyse des *śāsanādhkāra* zu Kauṭilyas Arthaśāstra I. 28, welches „manchen wichtigen, zumindest aber interessanten Beitrag zur Geschichte der grammatischen Wissenschaft, der Stilistik, Rechtsgeschichte, insbes. der altindischen Diplomatik zu bieten imstande" ist). — 72—81 F. O. Schrader, Ein syntaktisches Problem der indischen Sprachfamilien (zu der umgekehrten Stellung des partitiven Genitivs). — 82—91 Betty Heimann, Die Dingbeziehungen in den alten Upaniṣaden (1. Beziehungen der voneinander unabhängigen statischen und dynamischen Dingformen zueinander. 2. Beziehungen zwischen voneinander abhängigen statischen und dynamischen Dingformen). — 92—125 I. Scheftelowitz, Die verbalen und nominalen *sk*- und *sḱ*-Stämme im Arischen und Armenischen (1. Die Annahme, daß es ein idg. Suffix *sḱh* gebe, ist unmöglich. 2. Eigentümlichkeit der beiden Suffixe *sḱ* und *sk*. 3. Idg. *sḱ*-Bildungen im Arischen. 4. Sekundäre *sḱ*-Bildungen im Altindischen und Altiranischen. 5. Das idg. Suffix *sk* in den arischen Sprachen. 6. Nur ganz wenige sekundäre *sk*-Bildungen lassen sich im Ai. und Iranischen nachweisen. 7. Suffix *sḱ* und *sk* im Armenischen). — 126—62 H. Lommel, Awestische Einzelstudien (1. Schwankende Bezeichnung von auslautendem *ă̄*, in *yaθa*: *yat* und ähnlichen Gruppen, durch Grammatik und Metrik richtig hergestellt.

2. Der Biberpelz, Erklärung des Yt. 5, 125. 3. Zum awestischen Schriftzeichen *w*, und dadurch textkritische Bemerkungen). — *J. J. Meyer, Das altindische Buch vom Welt-Staatsleben (W. Geiger). — *V. S. Sukthankar, The Mahābhārata, for the first time critically edited (H. Weller). J. C. T.

Zion (ציון), Sammelbuch der Palästinischen Gesellschaft für Geschichte und Ethnographie 2 1928: M. Schwabe, Die Juden und der Tempelberg nach der Einnahme Jerusalems durch Omar, ein Beitrag zu Theophanes Confessor (8 S., hebräisch) (christliche Parallelen zu den von Dünaburg gesammelten arabischen und jüdischen Nachrichten, nach denen Omar den Juden auf dem Tempelplatz eine Gebetstätte angewiesen haben soll; mit einem Nachtrag von Dünaburg). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

484 Alt, A.: Der Gott der Väter. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der israel. Religion.
485 Baur, P. Chr.: Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit. I: Antiochien.
486 Begrich, J.: Die Chronologie der Könige von Israel und Juda und die Quellen des Rahmens der Königsbücher.
487 Browne, G. S.: Australia. A general Account. History, Resources, Production, Social Conditions.
488 Buxton, L. H. D.: China, the Land and the People. A Human Geography.
489 Chesterman, Cl. C.: African Dispensary Handbook.
490 Ghristensen, A.: Études sur le Zoroastrisme de la Perse antique.
491 Cripps, R. S.: A critical and exegetical Commentary on the Book of Amos.
492 Dastur, M. N.: The Moral and ethical Teachings of Zarathûshtra.
493 Dodwell, H. H.: The Cambridge History of India. V: British India 1497—1858.
494 Ebeling, E.: Geschichte des Alten Morgenlandes.
495 Eberharter, A.: Der Dekalog.
496 Eckardt, A.: Geschichte der koreanischen Kunst.
497 Fiebig, P.: Der Talmud, seine Entstehung, sein Wesen, sein Inhalt unter besond. Berücksicht. seiner Bedeut. f. d. neutest. Wiss.
498 Filchner, W.: Om maní padme hum. Meine China- und Tibetexpedition 1925/28.
499 Furlani, G.: Leggi dell 'Asia Anteriore Antica.
500 Gábor, I.: Der hebräische Urrhythmus.
501 Gabrieli, F.: Al-Ma'mūn e Gli 'Alidi.
502 Garstang, J.: The Hittite Empire.
503 Gelpke, F.: Anantabhaṭṭas Padārthaprakāśa. Ein Kāṇva-Kommentar zum Vājasaneyi-Prātiśākhya.
504 Grimme, H.: Texte und Untersuchungen zur ṣafatenisch-arabischen Religion.
505 — Die altsinaitischen Buchstabeninschriften.
506 Guggisberg, G., and A. G. Fraser: The Future of the Negro.
507 Habib A. Gazalé Bey: L'Ile de Rhodes. Histoire et Description.
508 Harden, J. M.: The Anaphoras of the Ethiopic Liturgy.
509 Harford, J. B.: Altars and Sanctuaries in the Old Testament.
510 Holitscher, A.: Das unruhige Asien. Reise durch Indien, China, Japan. 8. Aufl.
511 Ibn 'Abd Rabbihi: Al-'Iqd al-farīd I u. II.
512 König, E.: Die Wahrheit der alttestamentlichen Religion.
513 [Lanman:] Indian Studies. In Honor of Charles Rockwell Lanman.
514 Legrain, G.: Les Temples de Karnak. Fragment du dernier ouvrage.
515 Mercer, S. A. B.: Études sur les Origines de la Religion de l'Égypte.
516 Minzloff, S. R.: In geheimem Auftrag.
517 Munz, R.: Poseidonios und Strabon. I.: Voruntersuchungen.
518 Musil, A.: The Manners and Customs of the Rwala Bedouins.
519 Nerses von Lampron: Erklärung des „Versammlers" (Predigers), hrsg. u. übers. von Dr. Max, Herzog zu Sachsen.
520 Ohm, Th.: Kulturen, Religionen und Missionen in Japan.
521 Papesso, V.: Inni del Rig-Veda.
522 Perckhammer, H. v.: Peking.
523 Pierson, J. L.: The Manyôśû transl. and annotated. Book I.
524 Piper, H.: Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans.
525 Ronzevalle, S.: L'Alphabet du Sarcophage d'Aḥīrām.
526 Rosen, G.: Juden und Phönizier. Das antike Judentum als Missionsreligion und die Entstehung der jüdischen Diaspora.
527 Scheftelowitz, J.: Die Zeit als Schicksalsgottheit in der indischen und iranischen Religion.
528 Schott, S.: Urkunden mythologischen Inhalts. I.: Bücher u. Sprüche gegen den Gott Seth.
529 Schütz, L. H.: Die Seele Japans. Japanische Gedichte aus ältester, mittlerer und neuester Zeit.
530 Sellin, E.: Einleitung in das Alte Testament. 5. Aufl.
531 Sköld, H.: Untersuchungen zur Genesis der altindischen etymologischen Litteratur.
532 Sperber, A.: Septuaginta-Probleme. I.
533 Spiegelberg, W.: Aus einer ägyptischen Zivilprozeßordnung der Ptolemäerzeit.
534 Spies, O.: Türkische Volksbücher. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde.
535 Taeschner, F.: Al-'Umarī's Bericht über Anatolien in seinem Werke Masālik al-absār fī mamālik al-amṣār z. 1. Mal hrsg. I.
536 Thompson, R. C., and R. W. Hutchinson: A Century of Exploration at Nineveh.
537 Vis, H. de: Homélies Coptes de la Vaticane. II.
538 Vogels, H. J.: Codicum Novi Testamenti Specimina.
539 Wachtsmuth, F.: Der Raum. I.: Raumschöpfungen in der Kunst Vorderasiens.
540 Walker, G. Th.: Some Problems of Indian Meteorology.
541 Weiser, A.: Die Profetie des Amos.
542 Woolley, C. L.: Vor 5000 Jahren. Die Ausgrabungen von Ur und die Geschichte der Sumerer.
543 Zimmer, H.: Anbetung mir. Indische Offenbarungsworte. Aus dem Sanskrit ins Deutsche gebracht.
544 — Spiel um den Elefanten. Ein Buch von indischer Natur.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Pas Sch of Rel. J